2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 37



Kattowitz, den 16. September 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zl, vierteljährlich 2.40 zl zuzüglich Postbestellgebühr. Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zl, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zl. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Hügel im Herbst

Wenn wir am Morgen aufwachen, dann schauen wir auf einmal nicht mehr in das tiefe Azur der Hundstage hinein — die sind um die Ecke verschwunden. Wir öffnen die Augen, unser erster Blick am Tage gilt dem Fenster: sieh da, der Himmel hat sich verfärbt, er ist überzogen von verwaschenem Blau, das, unendlich weit gespannt, einen kühlen, erfrischenden Tag verspricht. Heraus aus den Federn! Schnell unser Tagewerk getan! Vielleicht bleibt uns dann am Nachmittag eine Stunde zum Spazierengehen? Der ewige erfrischende Duft des vom Blätterfall gedüngten Bodens dringt auf uns ein, hier wachsen Heidelbeeren, dort Pilze in gedrängten Familien, drüben breiten sich Kleestauden aus, mit ihren müden drei Blättern. Ein andermal hätten wir uns vielleicht über sie gebeugt, hätten unser Glück versucht, um ein vierblättriges Glücksgewächs zu erspähen, es aufzuheben und in einem Medaillon, gegen ein kleines Lichtbild gepreßt, nach Hause, in unser herbstliches Leben zu tragen. Heute haben wir keine Zeit — laßt uns bergan steigen, mit langen, geruhsamen und doch unternehmungslustigen Schritten.



Abendstimmung am Meer

Was dort oben unserem Auge begegnet? Es gibt Hügel in der Welt, die sind keine fünf Meter höher als unser sanfter Bergrücken, auf dem wir stehen — aber von ihrer Höhe sieht man andere Hügel, höhere Berge und, langsam, wie in die Unendlichkeit aufsteigend, dann ganz in der Ferne die schneebedeckten Massive gewaltiger Zacken und Nadeln.

Wir aber, auf unserem herbstlichen Hügel — wir blicken auf seiner Höhe nicht weit hinaus in die Unendlichkeit des Hochgebirges, in die Weite eines nicht endenwollenden Horizontes über dem Meer. Wir erleben keine dieser Steigerungen. Der Blick von diesem Hügel zeigt uns nichts anderes als unsere bekannte, gewohnte kleine Welt: unter uns liegt unsere kleine Stadt. Diese Landschaft, diese Natur wiederholt sich Hunderte von Malen, immer ist sie uns vertraut, niemals erleben wir in ihr Erschütterungen, die jäher und plötzlicher sind als das Gefühl, das uns leise und dankbar hier immer wieder überfällt: das ist unsere Heimat.

Hier leben wir. Hier sind wir zu Hause. Ueber dieser Welt aber, die so beschränkt, so ausgeruht in sich aussieht — über diesem Tal, diesen anderen Hügeln hinweg ziehen vage, wässrige, entfernte Wolken von reinstem Weiß, majestätische, unerreichbare Gebilde, wuchtiger als alle Gipfel der Alpen, entrückter als der letzte Streifen Horizont über der unendlichen See. Und dies ist, an diesem Tag im Herbst, das Rührendste: daß diese wohlbehütete, ein wenig enge, selbstzufriedene, klein bemessene Landschaft doch alle Schätze der unübersehbaren Natur in sich trägt. Das Meer, von dem wir träumen, die Alpenriesen, nach denen wir uns manchmal sehnen — sie sind da, über uns.

Italien, die Schweiz, Norwegen, Finnland . . . Wir, die wir bewußt auf dem Boden unserer Heimat stehen, tragen keine Scheuklappen. Wir sind nicht unempfindlich der Schönheit fremder Erde gegenüber. Wir beugen uns vor dem Glanz südlicher Himmel, vor der Klarheit nordischer Gewässer. — Die frömmste Empfindung aber, die wir wohl irgendeinem Flecken auf dieser weiten, strahlenden und vielfältigen Erde gegenüber in uns tragen können, bleibt vielleicht doch einem kleinen Hügel vor den Toren unserer allernächsten Heimat vorbehalten, der uns an einem schönen Herbsttag zu einem kleinen Spaziergang einlädt.

Wochenschau

Standgericht gegen weißrussische Bauern

Lebenslängliche Zuchthausstrafen

In Kobryń im Osten Polens hatten sich 8 Bauern und eine Frau vor dem Standgericht zu verantworten, da man ihnen zur Last legte, sie hätten Pfändungsbeamte überfallen und mißhandelt und darüber hinaus Agitation für die Abtrennung des von Weißrussen bewohnten Gebiets an Sowjetrußland betrieben. Der Verlauf des Prozesses hat dann auch ergeben, daß sämtliche Angeklagte mit der Kommunistenpartei Westweißrußlands in Verbindung standen und von dort ihre Weisungen erhielten. In den Dörfern der Angeklagten organisierte eine Jüdin die Zusammenrottungen der Bauern, die dadurch aufgehetzt wurden, daß man ihnen einredete, bereits auf dem ganzen Gebiete des polnischen Staates seien revolutionäre Bewegungen ausgebrochen. Das Standgericht in Kobryń verurteilte die angeklagten Bauern zu lebenslänglichem Zuchthaus, indem es ihr „tiefes geistiges Niveau" als mildernden Umstand annahm. Aus einer Wertung dieses Urteils kann als feststehend gelten, daß unter dem Standgerichtsverfahren jeder wegen bloßer Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei zum Tode verurteilt werden kann.

Eine polnische Nationalanleihe

„Wehe dem, der nicht zeichnet!"

Durch Notverordnung des Staatspräsidenten ist eine Nationalanleihe in Höhe von 120 Millionen Złoty zu einem Kurs von 96 für 100 aufgelegt worden. Der Zinsfuß dieser Anleihe beträgt 6 Prozent, der Rückkauf soll nach Ablauf von 10 Jahren erfolgen. Mit den Obligationen, die von Staats- und Kommunalsteuern befreit sind, können die Schenkungs- und Erbschaftssteuern zum Nennwerte bezahlt werden.

Die Anleihe ist formell natürlich eine freiwillige, aber in der Praxis sei jeder moralisch verpflichtet zu zeichnen. Zur Propaganda für die Anleihe ist unter dem Vorsitz des Senatsmarschalls ein Bürgerkomitee ins Leben gerufen worden, das Vertreter aller Bekenntnisse und der wichtigsten wirtschaftlichen Organisationen umfaßt. Dieses Komitee hat bereits einen Aufruf erlassen, der zwar noch an der Formel der Freiwilligkeit der Anleihe festhält, aber ausdrücklich betont, die Zeichnung der Anleihe sei nationale Pflicht, und wer sich ihr entziehe, der werde als Deserteur vom Schlachtfelde des Kampfes um eine bessere Zukunft Polens betrachtet und gebrandmarkt werden. Diese moralische Drohung hat bewirkt, daß viele Spitzenorganisationen bereits ihre Bereitwilligkeit zur Zeichnung der Anleihe erklärt haben. Auch die Beamten des Unterrichtsministeriums mußten sich zu einer Besprechung versammeln und, wie nicht anders zu erwarten war, mindestens 75 Prozent eines Monatsgehalts zeichnen. Oberst Sławek hatte von vornherein erklärt, daß Marschall Pilsudski das Projekt gebilligt habe. Auf diese Weise wurde natürlich die Diskussion auf ein Minimum herabgedrückt.

Italienisch-sowjetrussischer Nichtangriffspakt unterzeichnet

Von Mussolini und dem sowjetrussischen Botschafter in Rom ist ein italienisch-russischer Nichtangriffs- und Neutralitätspakt unterzeichnet worden. In dem Vertrag verpflichten sich die Partner zur Neutralität, falls eine Seite angegriffen wird. Ein besonders wichtiger Artikel bestimmt, daß jede Form einer wirtschaftlichen Aggression verboten ist und daß die Vertragspartner an politischen oder wirtschaftlichen Verhandlungen nicht teilnehmen dürfen, die gegen eine der Parteien gerichtet sind. Der Abschluß des Vertrages ist ein Beweis des Willens Mussolinis, eine Politik der Zusammenarbeit und Verständigung gegen die Isolierung von Staaten und Blockbildungen zu führen. Man hofft, daß dieser Vertragsabschluß auch seine günstigen Rückwirkungen auf die kommende Gestalt Europas nicht verfehlen wird, die der Viererpakt vorbereitet.

Vorbesprechungen in der Abrüstungsfrage

Kontrollpläne gegen Deutschland

Mit dem Eintreffen des amerikanischen Bevollmächtigten für Genf, Norman Davis, in London ist das Problem der Abrüstung wieder in den Vordergrund gerückt. Man plant, eine Vorbesprechung zwischen England, Frankreich und Italien in Paris abzuhalten, von der Deutschland ausgeschlossen bleiben soll. Zweck dieser Vorbesprechungen wäre, die der Annahme des britischen Konventionsentwurfs noch entgegenstehenden Schwierigkeiten nach Möglichkeit schon vor der Debatte in Genf aus dem Wege zu räumen. Frankreich besteht natürlich immer noch auf den Phrasen einer bevorstehenden deutschen Aufrüstung, angeblichen deutschen Verstößen in der Rüstungsfrage und geheimnisvollen deutschen Rüstungen. Norman Davis hatte bereits eine Besprechung mit Sir John Simon, aus der zu entnehmen ist, daß Amerika die Unterstützung einer Rüstungskontrolle in Aussicht stellt unter der Bedingung, daß eine wirkliche Rüstungsverminderung durchgeführt wird. Frankreich verfolgt schon in seinem Gegensatz zu dem englischen Vorschlage seine eigenen gegen Deutschland gerichteten Ziele. Der Zweck dieser Quertreibereien ist offenbar der, die Anbahnung einer Rüstungsgleichheit zwischen Frankreich und Deutschland möglichst weit hinauszuschieben oder zu verhindern. Hierbei versucht es die Erfüllung der Gleichberechtigung zu umgehen, von der Deutschland die Annahme einer Rüstungskontrolle abhängig gemacht hat.

Die Dollfuß-Diktatur schwankt

Oesterreichische Offiziere lehnen den Dienst ab

In letzter Zeit mehren sich die Anzeichen für eine immer schwächer werdende Stellung des Dollfuß-Regimes in Oesterreich, die nicht zuletzt ihre Ursachen in schweren Konflikten auch innerhalb der Regierungskreise hat. Besonders die sich von Tag zu Tag katastrophaler gestaltenden wirtschaftlichen Verhältnisse lassen die stärksten Zweifel an der Berechtigung einer Unabhängigkeit Oesterreichs aufkommen, die nicht seinen eigenen Interessen entspricht, sondern die ihm im Interesse anderer aus politischen Gründen aufgezwungen worden sind. Die unglaubliche Unterdrückung der nationalsozialistischen Bewegung stößt jetzt auch unter den Anhängern Dollfuß' auf Ablehnung. Davon spricht die Tatsache, daß zwei Offiziere des österreichischen Bundesheeres in voller Uniform mit umgeschnalltem Säbel bei Salzburg über die Grenze gingen und in München erschienen, wo sie vor der Landesleitung erklärten, nicht mehr in den Diensten des franzosenfreundlichen Systems Dollfuß stehen zu wollen. Um den Befreiungskampf der deutschen Brüder in Oesterreich zu unterstützen, hat die Reichspropaganda-Leitung einen Aufruf erlassen, in dem jeder Reichsdeutsche aufgefordert wird, Verwandten, Freunden und Bekannten in Oesterreich zu schreiben und sie darüber aufzuklären, was Hitler für das deutsche Volk geleistet hat und wie es in Deutschland wirklich aussieht.

Eine unterirdische Kriegsstadt

Wie Frankreich Abrüstung heuchelt

Der „Petit Parisien" veröffentlicht im Zusammenhang mit einer Inspektionsreise des französischen Ministerpräsidenten nach Ostfrankreich einen begeisterten Artikel, der ein anschauliches Bild über die Befestigungen Frankreichs in der Grenzzone jenseits des Rheins gibt. Es heißt in diesem Artikel, man müsse sich eine Front von mehr als 100 Kilometern vorstellen, die 12 Kilometer von der Grenze entfernt laufe. Sie sei eine ununterbrochene Reihe von einzelnen Befestigungswerken, nur durch verschiedenartige Hügelung des Geländes zu bemerken.

Man könne von einer phantastischen unterirdischen Stadt sprechen,

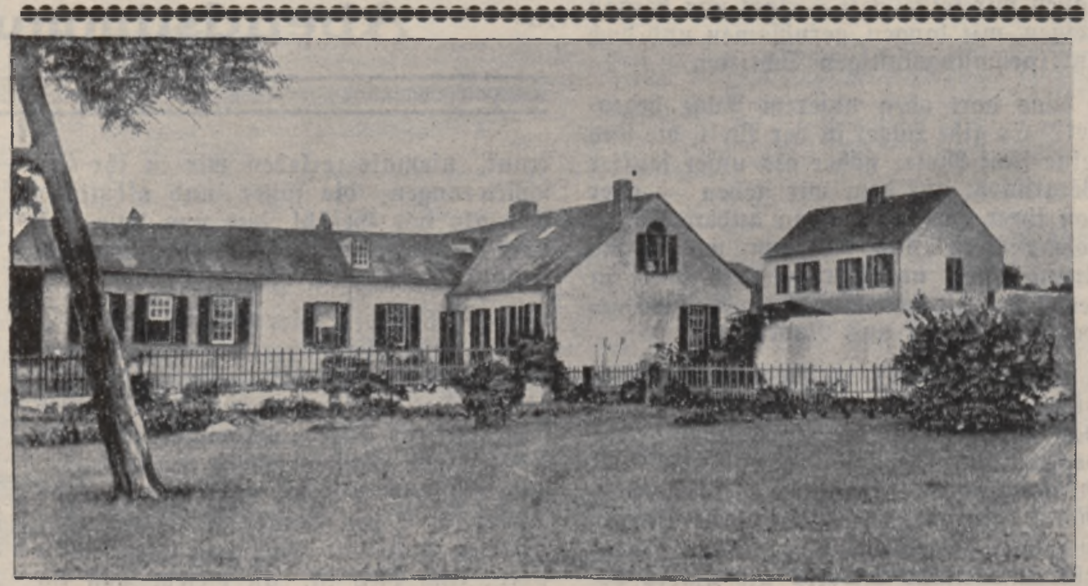
von einer Festung unter der Erde, die gegen die fürchterlichen Kampfmittel Widerstand leisten könne. Ein ungeheurer Stahlpanzer sei tief in die Erde versenkt und lasse nur hie und da Schießscharten hervortreten, die mit Geschützen aller Kaliber versehen seien. Jede dieser Panzerturmkuppeln wiege mindestens 30 000 Kilogramm. Die unterirdische Stadt,

die moderne „Stadt des Krieges", liege 100 Meter unter der Oberfläche.

Sie verfüge über eine Eisenbahn mit verhältnismäßig bequemen Wagen, die die unterirdische Stadt mit D-Zug-Geschwindigkeit durchliefen. Unter der Erde sei alles vorgesehen, damit ganze Heere lange Monate dort leben könnten. Im Gelände gäbe es künstliche Abgründe, damit angreifende Tankwagen sich dort verfingen. Es sei Vorsorge getroffen, das Gelände in wenigen Stunden überschwemmen zu können.

Bischof Schreiber †

Der Bischof von Berlin, Dr. Christian Schreiber, ist am Freitag nach langem Leiden verschieden.



Ein Napoleon-Museum auf St. Helena

Das Gebäude auf der kleinen Insel St. Helena an der Westküste Afrikas, in dem Napoleon I. während seiner Verbannung lebte und in dem er auch starb. Das Haus soll jetzt in ein Napoleon-Museum umgewandelt werden.

Wie kommt die Brotfrucht zustande?

In der Düngung liegt ihr Geheimnis

Anselm Kytzia-Chelm

Als die Israeliten an den Berg Sinai kamen, fanden sie hier einen uralten Mann mit weißem Vollbart. Er war ein wahrer Patriarch. Sinnend saß er im Schatten einer Palme, von vielen Tauben umschwärmt. Sonst herrschte große Stille um ihn.

Zwischen dem Berg der Gesetzgebung und der Küste des Roten Meeres lag ein breiter Streifen der felsigen Küste und in ihr befand sich eine Quelle, die lehmgelbes Wasser gab. Der alte Einsiedler lebte von Datteln und Hirsebrot und bestellte für diese Frucht ein kleines Feld, welches er mit einem gebogenen Haken aus Holz, der den Pflug vertrat, bearbeitete. Er sammelte fleißig den Dünger seiner Tauben, um mit ihm seinen Acker fruchtbar zu machen. Er wählte zu seinen Haustieren die Tauben, weil sie als Flugkünstler ihre Nahrung in großen Entfernungen suchen konnten und diese nicht aus der Hand ihres Pflegers forderten. So erzählt die Legende.

Wie kommt die Brotfrucht zustande? Die Antwort auf diese Frage ist denkbar einfach; denn Brot wird aus einem Samenkörnchen und aus der Erde, in die man es hineinsenkt. Nach dieser Auffassung brauchte man nichts anderes zu tun, als nur zu säen, um ernten zu können. Aber schon der Patriarch am Sinai hat gewußt, daß er ohne Tauben auf die Dauer nicht ernten konnte, daß ohne Dünger die Ernte mit jedem Jahre geringer sein muß, und daß die Fruchtbarkeit des Bodens eines Tages völlig erlöschen muß. Auf dem Acker gibt es manche Geheimnisse, und zu diesen gehört auch die Tatsache, daß unser tägliches Brot darauf aus Erde und Mist entsteht. Mist ist wohl ein häßliches Wort, aber nur dann, wenn er als lästiger Abfall in einem Stadtgehöft liegt. Seine Häßlichkeit hört aber sofort auf, wenn er der Erde zur Brotgewinnung anvertraut wird. Dann ist er eine Sammlung wertvoller Grundstoffe, die nach einem alten Gesetz göttlichen Ursprungs die Schöpfung erneuern.

Die Pflanzen, welche uns das Brot liefern, bauen sich aus Kali, Kainit und Kalisalz, Phosphor, Superphosphat und Thomasmehl, Stickstoff-Ammoniak, Kalkstickstoff, Nitrofoß, Kalisalpeter und auch Kalk auf. Mit jeder Ernte führt man große Mengen davon weg, die früher im Boden waren. Die Ernten sind durchaus nicht die Zinsen eines Kapitals, die man ruhig verzehren darf, sie sind vielmehr das Kapital selber.

Heute sieht man diese Tatsache ein, aber es gab Zeiten, die Jahrhunderte dauerten, in welchen diese Einsicht fehlte. Das einzige, was man tat, war die geübte Form, daß man einen Teil des Stallstrohs wieder auf die Felder brachte, das aber nicht die durch die Ernte entzogenen Grundstoffe ersetzen konnte. Kam noch eine Mißernte hinzu, so konnte man dem Boden noch weniger oder gar nichts bieten. Man suchte dem Acker noch durch die Brachengare zu helfen, von denen die Bauern nur so viel wußten, daß der Acker sich durch sie ausruhen kann. Es war daher kein Wunder, daß alle Felder und mit ihnen ganze Länder verarmten.

Das Wunder war dabei, daß sie sehr langsam verarmten, ohne es richtig zu wissen. Diese Tatsachen erscheinen einfach und nüchtern und doch steckt dahinter eine recht traurige Menschheitsgeschichte voll Blut und Elend, Krieg und Not, Völkerwanderungen, Revolutionen, Hungersnöte, Cholera und Typhus und andere ansteckende Krankheiten. Wie in einer grauenhaften Hölle steckte die Menschheit und nur deshalb, weil sie nicht wußte, daß die Pflanzen richtig ernährt sein wollen, weil sie dieses einfache Gesetz der Natur nicht kannte. So strafte sich Unkenntnis der Gesetze der Natur. (In der Jetztzeit steckt abermals die Menschheit in der größten Qual der Arbeitslosigkeit und auch wiederum zum größten Teil deshalb, weil sie die Gesetze der Welt nicht kennt und nicht befolgt.) Hätte man nicht um jene Zeit die Kartoffel überall eingeführt, um den Ausfall an Brot zu decken, so wäre die schleichende Lebensmittelnot noch viel gefährlicher geworden. Wohl half die Kartoffel den armen Menschen etwas, aber immer deutlicher wurde es: die Aecker tragen nicht genug.

„Da kam die Rettung, von der richtigen Seite her, von der der Mensch dem Menschen beistehen kann in seinen Nöten: durch das Wissen."

„Justus von Liebig heißt der unvergleichliche Wohltäter der gesamten Menschheit, der endlich erkannte, wo des Uebels Wurzel steckt. Er lehrte endlich einfach rechnen und ebensoviel Kali, Phosphor, Stickstoff und Kalk dem Boden zurückgeben, wie man ihm entnimmt, indem man ihn mit solchen Salzen künstlich düngt." Damit wurde der Kunstdünger geschaffen, und mit seiner Einführung hat Liebig die Welternte rund um ein Drittel erhöht, und diese Ernteste igerung hatte in der Zeit vor der Geldentwertung einen Wert von drei Milliarden Mark.

Zwischen den Jahren 1850 und 1880 hat sich die Kunstdüngung allgemein verbreitet, anfangs unter Widerstreben und langsam, dann in allen Staaten allgemein. Heute ist jeder Landwirt überzeugt, daß hauptsächlich die Anwendung des Kunstdüngers unsere Ernten so gewaltig gesteigert hat.

Viele Landwirte, besonders Besitzer kleinerer Betriebe, neigen zu der Annahme, daß Stallmist und Jauchedüngung allein ohne weitere Zufuhr von Handelsdünger ausreichend wäre, den Nährstoff der Kulturpflanzen zu decken, um befriedigende Ernten zu erzielen. Eine vollständige Bedarfsdeckung der Nährstoffe ist aber in den allermeisten solcher Fälle nicht ohne sachgemäße Erweiterung durch Zufuhr von Handelsdünger erreichbar. Die Notwendigkeit der künstlichen Düngemittel ist erklärlich, wenn man bedenkt, daß im Stallmist nur ein Teil der Nährstoffe enthalten sein kann, die dem Boden durch die Ernten entzogen werden. Uebersehen wird ferner häufig, daß in dem Nährstoffverhältnis des Stallmistes die Phosphorsäure einen geringen Anteil hat und daß in der Jauche nur Spuren davon vorhanden sind. Man kann daher auch beobachten, daß z. B. ausschließlich mit Stallmist gedüngte Roggenbestände mangelhafte Kornbildung und geringe Kornschwere aufweisen, weil gerade die Phosphorsäure hierbei von ausschlaggebendem Einfluß ist. Eine ausreichende Zusatzdüngung mit Phosphatdüngemitteln ist daher unbedingtes Erfordernis, wenn befriedigende Roggenerträge erreicht werden sollen.

Dabei kommt dem Thomasmehl eine besondere Bedeutung zu, welches aber nicht vorhanden ist, und was da ist, kann von dem Landwirt gar nicht bezahlt werden, weil seine Produktion im Vergleich zu dem Handelsdünger im Preise zu niedrig steht. Es kommt noch hinzu, daß gerade der Landwirt seine Einkäufe in Kunstdünger im voraus bezahlen muß, obwohl er auf den Ertrag dieser Auslagen sehr lange warten muß. Katastrophal ist gerade bei den kleinen Landwirten der Rückgang im Verbrauch von Kunstdünger. Damit ist der Raubbau in der Ackerwirtschaft in vollem Gange, der langsam aber sicher zur Verarmung des einzelnen Besitzers und damit des ganzen Volkes führen muß. Diese unglückliche Agrarpolitik schreit nach Aenderung, je eher, desto besser.

Zur Geschichte des Kartoffelanbaues

Die Heimat der Kartoffel sind die südamerikanischen Staaten Chile und Peru. Die Spanier fanden in Amerika um das Jahr 1553 einen geregelten Anbau von Kartoffeln und brachten sie nach Europa. Etwas später brachte sie Walter Raleigh nach Irland, wo er sie 1584 anzubauen begann. Später brachte sie Franz Drake — er starb 1596 — nach England, und unverdienterweise wird er als ihr erster Einführer in Europa genannt.

Die Herrscher der meisten Länder in Europa bemühten sich um ihre Einführung, stießen dabei aber immer auf den heftigsten Widerstand der Landbevölkerung. Dieser mußte erst gebrochen werden durch unablässige Anleitungen, die mitunter Formen der Gewalt annahmen. Den besten Vorschub ihrer Verbreitung leisteten aber Mißwachsjahre.

In Frankreich bemühte sich Ludwig XVI. um ihren Anbau, besonders seit dem Jahre 1783. Die Bauern gönnten ihr auch nicht das kleinste Stück Land und waren auch nicht zu bewegen, ihre Knollen zu essen. Da griff ein Apotheker — Parmentier — zu einer List. Er ließ ein größeres Stück Land mit Kartoffeln bestellen und als sie aufgegangen waren, wurden große Warnungstafeln um das ganze Feld aufgestellt, auf denen jeder mit schwerer Strafe bedroht wurde, der die köstliche Frucht stehlen würde. Bei Tag wurde das Feld bewacht, nicht aber in der Nacht. Diese Maßnahme erweckte die Neugierde der Bevölkerung, die nun die Kartoffelknollen fleißig stahlen und auch aßen. Dieser Kunstgriff hatte einen vollen Erfolg und König Ludwig XVI. sagte zu dem Manne: „Sie haben das Brot der Armen erfunden!" (Nach Weigert.)

König Friedrich der Große war besonders um die Einführung der Kartoffel in seinem Staate bemüht. Er benutzte die Seelsorger zu ihrer Empfehlung und die schlesischen Bauern erfanden für alle die Landpfarrer, die von der Kanzel über die Kartoffel predigten, die Bezeichnung „Knollenprediger". In Brieg in Mittelschlesien ist heute noch an einem Hause des Ringes ein historischer Balkon vorhanden. Auf diesem hat der König den auf dem Ringe versammelten Landvolke eine Portion dampfender Kartoffeln vorgegessen. In allen Provinzen setzte man dem Anbau der Kartoffeln heftigen Widerstand entgegen. Erst die Mißernten von 1770, 1771, 1773 und 1817 und besonders die darauf folgende Hungersnot zwangen das Landvolk zum allgemeinen Kartoffelanbau. Es haben sich sogar Dichter gefunden, die diese neue Frucht besungen haben. Im Jahre 1783 sang M. Claudius in seinem Kartoffellied:

Schön rötlich die Kartoffeln sind
Und weiß wie Alabaster!
Sie däuen (verdauen) sich lieblich und gesschwind
Und sind für Mann und Frau und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

Was wären wir heute ohne Kartoffeln, von denen es gegen 3000 Arten gibt und in Deutschland, als einem Land mit starkem Kartoffelbau, gegen 1000 Millionen Zentner jährlich geerntet werden.

Kytzia, Chelm.

Zur Kartoffelernte

Im Herbst werden gerade durch die Kartoffelernte auch an die bäuerlichen Betriebe große Anforderungen gestellt. Es kommt noch hinzu, daß die Tage immer kürzer werden.

Bei der Kartoffelernte gibt es verschiedene Methoden, von denen das Hacken mit der Maschine wohl am verbreitetsten sein wird, weil es neben der Ersparnis an Zeit noch andere Vorteile bietet. Gerade die Kartoffelmaschine bildet ein Mittel nützlichen Zusammenschlusses. Sie kann von mehreren Besitzern angeschafft werden, die sich auch bei der Ernte gegenseitig gut aushelfen können durch Stellung von Gespannen und Fuhren, sowie durch Leute zum Aufklauben der Kartoffeln. Maschinenanschaffungen belasten besonders die kleineren landwirtschaftlichen Betriebe zu stark und deshalb ist eine gemeinsame Beschaffung einer solchen gut, weil sich ihre Anschaffungskosten unter mehrere Besitzer verteilen.

Unangenehm bei dieser Erntemethode ist nur der Umstand, daß die Kartoffeln unsortiert eingebracht werden, obwohl sich eine Sortierung beim Auflesen durchführen läßt, indem von einer Gruppe die großen und von einer anderen die kleinen Kartoffeln aufgelesen werden. Dazu ist allerdings mehr Zeit erforderlich. Immerhin ist es besser, die Kartoffeln auf diese Weise zu sortieren, statt sie nachher mit der Hand zu verlesen.

Wenn zur Kartoffelernte Maschinen verwendet werden, dann bleiben nach dem Auflesen immer noch viele Knollen in der Erde zurück, auf die der kleinere Landwirt schlecht verzichten kann. Es lohnt sich ihre Nachlese und es empfiehlt sich, das Kartoffelfeld nach der Vereinigung von dem Kartoffelkräutich kreuz und quer mit dem Kultivator zu bearbeiten und noch einmal abzueggen. Die in der Erde verbliebenen Knollen werden auf diese Weise gut an die Oberfläche gebracht.

Im Hinblick auf die Aufbewahrung der Kartoffeln ist noch zu beachten, daß die Knollen möglichst ausgereift sein müssen; dann halten sie sich weit besser. Versuche haben auch ergeben, daß bei der Ausreifung der Ertrag an Trockensubstanz und Stärke noch zunimmt. a.

Auslichten der Tomaten

Das Auslichten soll vor allem zur Beschleunigung der Fruchtreife beitragen, die in diesem Jahre schlecht vonstatten geht. Mit dem bloßen Auslichten wird aber dieser Zweck noch nicht erreicht. Es ist dazu noch die Wegnahme der Spitze des Haupttriebes, die zwei Blätter oberhalb des letzten Fruchttriebes erfolgen soll, erforderlich. a.

Vorbereitung der Schweine zur Mast

Mit der Mast der Schweine geht es in vielen Wirtschaften schlecht vorwärts. Es wird dann gesagt: „Mit Schweinen habe ich kein Glück." Dieser Aberglaube ist ein schlechter Trost. In den meisten Fällen sind die Mißerfolge darauf zurückzuführen, daß die Tiere auf die Mast zu schlecht vorbereitet werden. Allzuoft werden die abgesetzten Ferkel mit zu mastigem Futter ernährt, oder aber es wird ihnen ausschließlich suppenartiges oder zu wässeriges Futter gereicht, wobei zu viel Schrot oder andere Kraftfuttermittel verwendet werden. Diese Ernährungsarten üben eine erschlaffende Wirkung auf den Magen und die Darmwände aus und aus den Tieren entstehen schlechte Futterverwerter.

Gern werden die Jungschweine auch mit Roggen gefüttert. Zur Erzielung guter Mastergebnisse ist es weit besser, den Tieren anfangs Haferschrot und später ganzen Hafer zu geben. Hafer geht nicht auf Fleisch und Fett, sondern lediglich auf die Ausbildung des Knochenbaues und der Muskel. Magermilch ist ein gutes Mittel zur Vorbereitung der Mast. Man soll sie aber nicht zur Verdünnung des Futters, sondern mehr als Tränke verwenden.

In der Schweinemast erfahrene Landwirte geben dem Futterbrei Spreue, Heublumen, Abfälle von Kleehen und dergl. Alle diese Stoffe tragen zur Ernährung dieser Tiere nichts bei, aber sie üben einen Reiz auf die Magentätigkeit aus und weiten die Därme. Diese Ausweitung des Magens und der Därme in der Jugend ist bei einem Schwein, das bei einer späteren Mast befriedigen soll, von großer Wichtigkeit. Ein Mastschwein muß auch guten Knochenbau haben, den man durch Verabfolgung von Futterkalk fördern muß.

Die spätere Futterverwertung bei der Mast wird besonders begünstigt, wenn den jungen Schweinen viel Auslauf ins Freie oder Weidgang ermöglicht wird. In Ermangelung eines solchen gebe man den Jungtieren im Sommer reichlich Grünfutter in Gestalt von Gras, Klee, Rübenblättern oder Blättern vom Baumstammkohl. Die Jugendernährung mit Grünfutter schafft ausnehmend gute Vorbedingungen für eine rasch und günstig verlaufende Mast.

Der Mastertrag ist dann erst gesichert, wenn man die jungen Schweine einfach und billig ernährt. a.

Bekämpfung des Pflaumenbohrers

Gerade in den Pflaumenfrüchten wird die Made am unangenehmsten empfunden. In dieser Zeit wandern diese aus den zu Boden gefallenen Früchten in die Erde ab. Hat man es unterlassen, die herabgefallenen Früchte ständig aufzulesen, so darf man jetzt nicht versäumen, die Scheiben tief umzugraben. Alle am Boden herumliegenden Früchte sind tief unter die Erde zu bringen, denn in diesen Früchten können immer noch Larven sitzen. Durch ein tieferes Versenken in das Erdreich, wird ihnen aber jede Lebensmöglichkeit genommen. a.

„Fliegenschmutzflecke" an Aepfeln

Diese Krankheit wird so genannt, weil bei ihrem Auftreten scheint, als wenn Fliegen die Schale des Apfels beschmutzt hätten. In diesem Jahre kann man diese Erscheinung oft beobachten und hauptsächlich an den Renetten. Hervorgerufen wird sie durch einen Pilz, durch den aber die Früchte nicht sonderlich geschädigt werden. Er treibt lediglich in der Schale seine Wucherungen, ohne das Fleisch anzugreifen. Anfangs liegt das Pilzlager so locker auf der Schale, daß es mit Leichtigkeit abzuwischen ist. Im fortgeschrittenen Stadium bleibt ein graubläulicher Schimmer zurück. Eigentliche Bekämpfungsmittel in Form von Spritzmitteln kommen gegen diese Krankheitserscheinung bei ihrer Seltenheit und auch ihrer Harmlosigkeit nicht in Anwendung. Dennoch sollten befallene Früchte, die sich auch bei gutem Befang selten finden, herausgebrochen werden. a.

Vereinigung von Bienenvölkern

Schwache Bienenvölker sind immer Sorgenkinder des Imkers. Sein Stolz sind niemals viele, sondern mehr leistungsfähige Völker. Deshalb ist es besser, jetzt im Herbst eine Vereinigung der schwachen Schwärme vorzunehmen. Das schwache auch weisellose Volk wird mit dem stärkeren vereinigt, ebenso auch das Volk mit einer alten Königin, mit der Familie mit junger Mutter. Von Wichtigkeit für diese Arbeit, bzw. für ihr verlustloses Gelingen ist, daß auf diesem Stande keine Räuberei herrscht.

In trachtloser Zeit nimmt man diese Vereinigung gegen Abend vor, dazu bei schönem Wetter, wenn wegen eingetretener Kühle der Flug nachgelassen hat. Dazu gehört vor allem der gleiche „Stockgeruch", weil sich ohne ihn die Bienen gegenseitig abstechen würden. Zu diesem Zwecke werden die zu vereinigenden Völker mit Melissenoder Thymiangeist überbraust. Damit ist dann das große Hindernis der Vereinigung beseitigt. Oder aber man setzt das schwächere Volk in den Honigraum des stärkeren, wobei vorher der Brutraum vom Honigraum durch ganz feines Drahtgeflecht abgesondert wird. Nach einiger Zeit ist der Stockgeruch ausgeglichen, das Drahtgeflecht kann entfernt und die Bienen aus dem Honigraum in den Brutraum herabgesetzt werden. Oder aber man nimmt den Wabenbock zu Hilfe. In diesen hängt man abwechselnd eine Wabe aus dem starken und dem schwachen Volk hinein, in Abständen von 35 mm, wobei der Wabenbock zugedeckt werden muß, am besten mit einem Tuch. Nach etwa zehn Minuten schiebt man die Rähmchen auf den normalen Stand von 10mm zusammen und besprenge sie mit einer dünnen Honiglösung, zu welcher der Honig aus dem Stocke des stärkeren Volkes entnommen werden muß. Auch auf diese Weise wird der Stockgeruch hergestellt. Daraufhin hängt man sämtliche Rähmchen in den Stock des stärkeren Volkes auf. Die noch im Stock des Schwächlings verbliebenen Bienen werden gleichfalls mit derselben Honiglösung überbraust und dem starken Volke zugekehrt. Die leere Wohnung entfernt man am besten vom Stande, um ein Verfliegen zu verhüten. a.

Säugende Sauen mit zu wenig Milch

In den allermeisten Fällen sind es Tiere mit zu schwacher Entwicklung für den Geburtsakt, wenn sie also zu jung gestellt sind. Wenn Jungsauen mit 5 und 6 Monaten zum Eber geführt werden, sind sie dann selten imstande, für einigermaßen starke Würfe die genügende Milch zu liefern. Die Ferkel werden unzureichend ernährt und müssen verkümmern. Wenn es sich bei den Sauen um gesunde, gut entwickelte Tiere handelt, kann man mitunter durch die Fütterung auf eine Steigerung der Milchabsonderung hinwirken. So ist beispielsweise Hafer, als Schrot gereicht, ein ganz vortreffliches Mittel, um günstig auf gesteigerte Milchabsonderung hinzuwirken. Falsch wäre es, in solchen Fällen Roggen oder Roggenschrot zu füttern. Man hat bei diesem Futter die Wahrnehmung machen können, daß der Milchertrag zurückgeht. Der Haferschrot darf aber nicht das ausschließliche, sondern nur ein Zusatzfutter bilden. Fallen die säugenden Sauen zu sehr vom Fleische ab, dann gebe man ihnen neben dem Hafer auch noch Gerstenschrot. Ebenso ist Magermilch gut geeignet, auf stärkeren Milchfluß zu wirken. Wo man jedoch die Milch mit Grünfutter treiben will, darf das vor dem 10. Tage nach dem Abferkeln nicht gereicht werden. Zudem muß dieses Futter immer frisch, aber niemals naß gegeben werden. Außerdem dürfen die Mengen nicht übermäßig groß sein. a.

Spätbruten

Junggeflügel aus Spätbruten soll man nie zu Zuchtzwecken verwenden. Solche Tiere können sich nicht richtig entwickeln, denn es fehlt ihnen die dazu nötige Wärme und vor allem die Naturnahrung. Mit solchen Tieren kann vor allem eine Zucht nicht verbessert werden. Mit dem Legen beginnen solche Tiere erst im Frühjahr im Alter von acht Monaten und darüber. Ihre Aufzucht ist im Vergleich der Tiere, die schon im Winter mit dem Legen anfangen, sehr teuer.

Auch für das Groß- und Wassergeflügel bringt es keine Zuchtfortschritte, wenn Tiere aus späten Bruten mit in den Zuchtstamm aufgenommen werden. Dieses Geflügel ist am besten zum Schlachten zu verwenden. a.

Notierungen

der Kattowitzer Getreidebörse

vom 3. September 1933.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt.
(Orientierungspreise).

Roggen	14,50—15,25 zł
Weizen, einheitlich	22,50—23,50 ,,
Sammelweizen	21,50—22,50 ,,
Hafer, einheitlich	14,00—15,00 ,,
Hafer, gesammelt	13,00—14,00 ,,
Graupengerste	15,50—16,50 ,,
Futtergerste	14,50—15,50 ,,
Braugerste	18,50—19,50 ,,
Weizenkleie-Schale	9,50—10,00 ,,
Roggenkleie	8,00— 8,50 ,,

Jagd auf Nilpferde

Von Willy Förster.

Das sind die Wasser des Weißen Nils. Wir gleiten in den zerbrechlich leichten Booten der Eingeborenen den Fluß hinab. Mit flinken Ruderschlägen jagen die braunen Gesellen die Kähne über das träge fließende Wasser. Eine grünüberflochtene Insel fliegt geräuschlos vorbei. Laut klingt die Stimme Aljoschas zu mir herüber, der mit seiner Hand hinüber an das Ufer zeigt. Das Ufer trägt das rosarote Geschmeide bewegungsloser Flamingoketten, die geduldig auf dem geknickten Bein im Uferschlamm stehen und auf Beute lauern. Dann wird das Geschmeide plötzlich schneeweiß. Kronenkraniche und Reiher tragen ihre großen Schnäbel auf gebogenem Halse.

Schwarze Baumstämme, denen wir uns ab und zu nähern, die aber dann plötzlich untertauchen, machen mich stutzig. Plötzlich sehe ich neben meinem Boot wieder einen gezackten Baumstamm auftauchen. Wie feig ist mein Schrecken, als ich plötzlich ein Krokodil erkenne, das seinen bepanzerten Leib ins Wasser peitscht, sobald es unser Boot gewahrt hat.

Aljoscha winkt und deutet mit der Hand dorthin, wo der Flu einen Wasserarm in einen kleinen See schickt. Später höre ich ein fernes Schlürfen und Schnaufen. Dann tauchen plötzlich einige glänzende Nilpferdleiber unter, die uns trotz der großen Entfernung schon gehört haben mögen. Die Wellen, die die Tiere aufgewirbelt haben glätten sich in das träge Braun des Flußlaufes. Die Neger reißen die Boote mit hastigen Stößen an das Ufer hinüber, daß die Riemen nur so kreischen. An einer offenen Stelle des Ufer-dickichts legen wir an.

Plötzlich hören wir ein gurgelndes Gebrüll irgendwo aufsteigen. „Die Nilpferde!" meint Aljoscha und streicht vor Ungeduld über seine Büchse. Die Neger aber springen auf und geben uns ein Zeichen, nachzukommen. Wir halten den Atem an, als wir, vom Schilfe gedeckt, dorthin schleichen, wo das Brüllen aufstieg. Unter meinen Füßen knackt kaum merklich ein Schilfbündel. Aljoscha faucht mich an. Nur der Fluß ist zu hören, der hier und da in Verstecken gluckst. Auf einmal gehen die Neger sogar in die Knie. Wie Tiere kriechen sie mit lauschenden Köpfen dahin. Auch wir gehen zu Boden. Entsetzt sehe ich vor mir eine große, plumpe Echse in das Schilf gleiten. Ich springe auf. Die Neger legen den Finger an den Mund. Kaum taste ich mich auf allen Vieren weiter, da hebt eine Schlange neugierig ihren Kopf, die sich auf einem Stein sonnt. Am Leibe rinnt mir der Schweiß herunter. Die Hände reiße ich mir an den Dornen auf und der Gewehrlauf glüht in der unbarmherzigen Sonne. Dann kommen wir in ein Dickicht hoher Papyrusstauden. Die Neger bleiben lauschend hocken. Plötzlich hören wir jenes Schnauben ganz in der Nähe. Aljoscha will schon aufspringen. Wieder hören wir wildbewegtes Wasser. Ob sie uns gehört haben? Hinter dem verstrickten Gebüsch muß der Fluß sein, und man wird die Tiere erkennen können. Geduckt beginnen sich die Neger hindurchzudrängen. Nach endloser Zeit sind wir soweit, daß wir das Wasser aufschimmern sehen. Gehässig schwirren wieder Wolken von Insekten um uns herum. Das Schilf stinkt und modert in der Hitze.

Da hebt auf einmal in einer Entfernung von dreißig Metern ein Nilpferd seinen kistenförmigen Kopf aus dem Wasser. Aus den Nasenlöchern springt unter Gefauche Wasser. Die winzigen Ohren bewegen sich wie Propeller. Und da plötzlich springt der gewaltige Koffer des Flußpferdeschädels auf, und man kann in ihm das Dickicht gewaltiger Zähne und Hauer erkennen. Noch ein schnaufender Ballon steigt auf. Die Nilpferde scheinen sich sehr wohl zu fühlen in den heißen Wassern des Nils. Wie Donner hört sich das zufriedene Gebrüll an. Aljoscha nimmt das Gewehr an die Backe und gibt mir das Zeichen, gleiches zu tun. Da, was ist das? Stutzen die Tiere? Aber schon krachen unsere beiden Gewehre los. Vogelschwärme schwirren über uns auf. Unter lautem Getöse wühlen sich die beiden Kolosse unter das Wasser, welches aufgischtet. Auf einmal aber schießt einst der Tiere wieder aus dem Wasser auf und wirft sich in einem wilden Kampf hin und her. Das Ufer poltert von seiner Schwere. Aber Aljoschas Kugel sitzt gut. Matter und matter werden die verzweifelten Schläge des Tieres und schon liegt es still auf dem Wasser. Gebläht wie ein Ballon. Ich hatte mein Ziel verfehlt. Unersättlich jagen Insekten ihre Stachel in mein Gesicht, das schon entstellt sein mag.

Die Neger laufen zu unseren Booten zurück. Sie rudern hastig auf die kleine schwimmende Insel des Nilpferdeleibes zu. Das Tier im Schlepptau kommen sie bald herangerudert. Sie beginnen auch gleich die Beute zu zerteilen. In langen Streifen ziehen sie die Haut herunter. Nach einer kurzen Weile kommen auch schon Neger aus einem Dorf herbei, das hier am Ufer sich irgendwo in die Sträucher verstecken mag. Auch sie helfen mit, das Tier zu zerlegen. Ein Teil des Fleisches hängen sie an einen gewaltigen Baum, der in der Nähe steht, zum Trocknen auf.

Wir setzen uns in eins der Boote und rudern langsam den Fluß aufwärts zu unserem Lager zurück.



Besuch auf der Schneckenfarm

Es dürfte noch wenig bekannt sein, daß in manchen Ländern die Weinbergschnecke als Leckerbissen nicht weniger begehrt ist als Austern und Miesmuscheln. In Frankreich beispielsweise nimmt sie eine beherrschende Stellung im Kochbuch der Feinschmecker ein. Sie wird entweder im Häuschen gebraten und mit Käsebutter gegessen oder in siedendem Salzwasser behandelt und später in Fleischbrühe weichgekocht.

Wahrscheinlich wird man manch einem etwas Neues sagen, wenn man ihm erzählt, daß Frankreich seinen alljährlichen Bedarf an Weinbergschnecken in recht stattlicher Menge in Deutschland deckt. Einen erheblichen Teil der Versorgung hat Deutschlands größte Schneckenfarm bei Carlshafen (unweit Kassel) übernommen. Die Farm, von französischen Emigranten angelegt, kann bereits auf ein Alter von mehr als zweihundert Jahren zurückblicken.

Zunächst fällt auf, daß die weiten Flächen der Zuchtgärten durch zahlreiche querlaufende Drahtzäune von annähernd einem halben Meter Höhe unterteilt sind. Die Zäune haben den Zweck, schädlichen Tieren, wie beispielsweise den Igeln, den Zutritt zu verwehren, andererseits soll aber auch einem Verkriechen der Schnecken vorgebeugt werden. Aus diesem Grunde reichen die Zäune auch noch ein Stück weit in den Boden hinein. Außerdem ist der untere Teil der Bäume mit Drahtgeflecht umschlungen, um den Schnecken die Möglichkeit zu nehmen, bis zu den Aesten vorzudringen.

Trotzdem den Schnecken im Pflanzenmaterial der Gärten reichlich viel Nahrung zur Verfügung steht, verabfolgt man ihnen einer flotten Entwicklung wegen obendrein noch Zusatznahrung, so z. B. Rüben, Kohl, Weizenkleie, Salat usw. Allerdings sieht die Sache wesentlich leichter aus, als sie ist. Wäre die Schnecke wirklich so träge, wie man sie hinzustellen versucht, dann wäre die Farmarbeit weniger mühselig und umständlich. Da aber die Drahtzäune eine schier magnetische Kraft auf die Tiere ausüben, kriechen die Schnecken immer wieder von den Weideflächen fort, so daß sie stets wieder an den Zäunen eingesammelt werden müssen. Diese Arbeit ist auf die Dauer wenig angenehm. Sie erinnert etwa an das Kartoffelauflesen. Man wird, da man in gebückter Haltung arbeiten muß, mit der Zeit „kreuzlahm".

Mit dem Mästen der Weinbergschnecken wird etwa im Hochsommer der Anfang gemacht. Die Erntezeit setzt im Herbst ein. Eine große Farm wie die Carlshafener bringt Jahr für Jahr ungefähr sechshundert Zentner Schnecken. Das Beträchtliche dieser Menge wird einigermaßen klar, wenn man erwägt, daß erst etwa tausend Schnecken ein Gewicht von durchschnittlich dreißig Pfund ausmachen.

Bei aller Mühe, die das Arbeiten in den Zuchtgärten kostet, ist die Schneckenfarm immerhin auch heute noch ein Geschäft, das sich einigermaßen lohnt. Die Schnecke ist also nicht nur eine Delikatesse für den Gaumen, sondern auch für den — Geldbeutel.

Horst Thielau.

Die Harfe der Natur

Man geht durch den Wald. Plötzlich horcht man verwundert auf. Obwohl weit und breit keine Menschenseele zu sehen ist, hebt ein zartes, liebliches Musizieren an. Nach und nach schwellen die Töne vernehmlich an, um nach einiger Zeit wieder langsam abzuebben. Für denjenigen, dem die Erscheinung etwas völlig Neues ist, hat das Erlebnis etwas Schreckhaftes, etwas Unheimliches. Wenn der Wald weithin menschenleer ist, wer soll da musizieren können? Die Verwunderung ist umso größer, da man oft deutlich feststellen kann, daß die süße Musik aus allernächster Nähe kommt. In England und in Mittelfrankreich sind solche Erlebnisse keine Seltenheit. Die eigentümliche Erscheinung findet ihre Erklärung darin, daß es die Natur selbst ist, die durch Luftströmungen die harfenähnlichen Klänge hervorbringt. Am häufigsten läßt sich das Singen des Waldes an recht stillen Tagen wahrnehmen und zwar namentlich während der warmen Jahreszeit.

Wechsel

Von Theodor Körner.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großtat, so jauchzt er
Kindlich schwärmend, wie wird Vater und Mutter sich freun!

Mutig und still wirft der Jüngling den glühenden Sinn auf das Eine,
Und in jeglichen Traum webt er der Lieblichen Bild.

Doch mit ernstem Blick tritt der Mann in die Stürme des Schicksals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der Bahn.

Aber der Greis — er knüpft seine Welt an das dämmernde Jenseits,
Und sein sterbender Blick segnet die Träume der Brust.

FÜR DIE JUGEND

Fahrt über die Wolkenkratzer

Die Amerikaner geben ihr Geld nicht umsonst aus. Wenn sie mehr als eine Million Dollar für ein technisches Bauwerk opfern, dann muß es schon etwas Besonderes sein.

Es ist in der Tat eine der interessantesten technischen Sensationen unserer Zeit, was die Amerikaner als besondere Sehenswürdigkeit für die Chikagoer Weltausstellung geschaffen haben. „Himmelsfahrt" hat man das gigantische Bauwerk getauft, das den Besuchern die Möglichkeit schaffen soll, ganz hoch aus den Lüften das weite Ausstellungsgelände zu überschauen und zugleich einen wundervollen Blick ins Land zu gewinnen. Von den beinahe zweihundert Meter hohen, mit Plattformen versehenen Türmen aus bietet sich bei klarem Wetter ein überwältigender Rundblick über die Staaten Michigan, Illinois und Indiana.

Selbst das gigantische Washington-Denkmal bleibt hinter der Höhe dieser Türme zurück. Man sieht in schwindelnder Höhe über die gewaltigsten Wolkenkratzer hinweg. Ein Blick in die unheimliche Tiefe erzeugt Gänsehaut, ausgenommen die wenigen, die



von berufswegen schwindelfrei sein müssen.

Wie man auf die Aussichtsplattformen hinaufkommt? Von beiden Türmen aus laufen zur Plattform der anderen dicke Stahlseile. An diesen klettern kleine, raketenförmige Wagen hoch. Bei Vollbetrieb lassen sich in der Stunde rund 4800 Menschen hinaufbefördern. Um den Fahrgästen eine „richtige" Raketenfahrt vorzutäuschen, hat man die Wagen mit Raketendüsen ausgerüstet, die, solange die Wagen in Betrieb sind, Dampf in den mannigfachsten Farben ausströmen lassen.

Von den gigantischen Ausmaßen der „Himmelsfahrts"-Brücke läßt sich ein Bild machen, wenn man erfährt, daß die freie Spannweite fast 654 Meter beträgt, während die Brooklyn-Brücke um 167 Meter geringere Spannweite aufzuweisen hat.

Der künstliche Regenbogen

Von der Wunderwelt der Gestirne abgesehen, ist wohl der Regenbogen das Prächtigste, das uns der Himmel als Anblick zu bieten hat. Zweifellos bereitet auch das häufige Farbenspiel des Morgen- und Abendhimmels ein Entzücken, namentlich wenn sich die herrlichen Farben noch in einer vorüberziehenden Wolke in zarter Tönung widerspiegeln.

Ueberwältigender aber bleibt trotz alledem der Regenbogen. Allerdings tritt der Regenbogen nur unter gewissen Voraussetzungen auf: dann nämlich nur, wenn Regen fällt und wenn zu gleicher Zeit Sonnenlicht herrscht. Wir können uns auf höchst einfache Art ein Spektrum selber erzeugen, ohne daß man erst das Zimmer zu verdunkeln braucht. Ebenso ist auch kein Prisma erforderlich.

Zu dem interessanten Experiment benötigen wir lediglich ein Waschbecken oder sonst ein geeignetes Gefäß sowie einen Spiegel. Der Spiegel soll tunlichst rund sein, da der viereckige Spiegel keinen so guten Effekt bringt. Das Gefäß wird bis ziemlich in die Nähe des Randes mit Wasser gefüllt. Dann stellen wir den Spiegel schräg in das Gefäß hinein. Wenn wir unsere kleine Vorrichtung nun so aufstellen, daß der Spiegel von den Sonnenstrahlen getroffen wird, dann wirft der Spiegel die Strahlen, die das Wasser passiert haben und nun



zweimal gebrochen worden sind, zurück.

Die Brechung wird bei den violetten Strahlen am stärksten, bei den roten hingegen am geringsten sein. Die Wirkung wird noch deutlicher hervortreten, wenn man das Wasser erst dann langsam in das Gefäß laufen läßt, wenn wir das Gefäß mit dem schräg gerichteten Spiegel erst in den Bereich der Sonnenstrahlen gebracht haben.

Sch.

Alljährlich ein Atemzug

Eine geologische Merkwürdigkeit ist unweit der Stadt Castlemaine (Australien) anzutreffen, eine Absonderlichkeit, die man sonst in der Welt vergeblich suchen wird, nämlich: ein Berg, der atmet und zwar nur ein einziges mal jährlich.

Die Erscheinung ist wie folgt zu erklären: Ungefähr vor einem halben Jahrhundert befand sich in dem Berg ein tiefer Schacht, der unter Tage führte. Einige Zeit nach der Stillegung des Bergwerks stürzte der Schacht ein. Von der ehedem vorhandenen breiten Mündung ist heute nichts weiter mehr als ein ganz schmaler Spalt erhalten. Durch diesen Spalt nun vollzieht sich seit mehreren Jahrzehnten der sonderbare Vorgang des Atmens.

Diese Atemfunktion hat folgende Ursache: Das poröse Gestein, das den Hügel bildet, wird von einer Basaltschicht von ziemlicher Dicke verdeckt. Unter der Einwirkung der sommerlichen Temperaturen beginnt sich der Basalt infolge ständiger Ausdehnung zu „werfen". Die tieferen, porösen Schichten hingegen „reißen", es entstehen unzählige Spalten, die mehr oder weniger breit sind. Durch den Hauptspalt, der von obenher tief hinab reicht, strömt ununterbrochen Luft zu, die sich in den inneren Rissen des Berges festsetzt. Zieht nun die Kälte mit Hereinbruch des Winters den Basalt immer mehr zusammen, dann werden die eingeschlossenen Luftmassen wieder nach außen gedrückt: der Berg atmet...

—o—

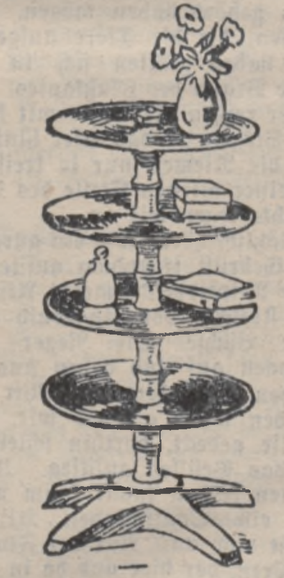
Die Stadt mit der Tarnkappe

Der nie rastende Forschergeist hat nicht geruht, bis er zu den licht- und wärmespendenden Strahlen auch die verdunkelnden Strahlen erfand, eine Errungenschaft, deren Tragweite heute auch noch nicht annähernd zu übersehen ist. Diese neuen Deckstrahlen haben sich im Dienste der wissenschaftlichen Forschung bereits als überaus nützlich erwiesen. Das schon längst erträumte Ziel, ganze Städte im Augenblicke der Gefahr völlig unsichtbar zu machen, dürfte nach Erfindung der Deckstrahlen wohl schon in naher Zukunft erreichbar sein. Die Techniker sind in dieser Beziehung jedenfalls sehr zuversichtlich geworden.

—o—

Müssen ausgediente Schallplatten fortgeworfen werden?

Nein! Auf die allereinfachste Weise läßt sich aus ihnen unter Zuhilfenahme von einigen Nähröllchen, eines hölzernen Fußes und einer wenige Millimeter starken Drahtstange ein kleines, niedliches Möbelstück, ein Ständer zur Aufbewahrung von Büchern, Vasen, Kästchen usw., anfertigen. Die Herstellung ist so einfach, daß sich auch der Ungeübte ohne weiteres daran wagen kann.



—o—

Alljährlich schreibt jeder Berliner 463 Briefe. Diese Ziffer ergibt sich nämlich, wenn man die jährliche Gesamtzahl der Briefe, die bei der Oberpostdirektion Berlin eingeliefert werden und die sich auf beinahe zwei Milliarden belaufen, auf den Kopf der Bevölkerung umrechnet.

Karl der Kleine

Roman von Wolfgang Marken

(17. Fortsetzung.)

Die Freude in der Villa war grenzenlos, aber dieser Freude folgte ein furchtbarer Schmerz.

Denn zwei Tage später war Bolles Wurstfabrik nur mehr ein Schutthaufen!

In der Nacht vom Sonntag zum Montag war sie durch einen Bombenanschlag in die Luft gesprengt worden.

Die Polizei stand ratlos. Niemand vermochte es sich zu erklären, wer ein Interesse an der Zerstörung dieses Werkes haben konnte.

Aber innerhalb sechzehn Stunden wurde der Täter durch die Aufmerksamkeit eines Gesellen der Firma ertappt. An der Trümmerstätte hatte er den ehemaligen Prokuristen Steinicke, der wegen Veruntreuung vor nun bald zwanzig Jahren entlassen worden war, vorbeischleichen gesehen.

Karl von Große entsann sich der Drohbriefe, die er vor vielen Jahren einmal erhalten hatte, und die die Vernichtung der Fabrik ankündigten.

Steinicke wurde kurzerhand verhaftet.

Er leugnete entschieden, hatte sogar ein großartiges Alibi, aber Kommissar Dr. Schneidewind, ein gewitzter Mann, forschte gründlich nach und fand den klaren Schuldbeweis.

Da gab Steinicke das Leugnen schließlich auf und gestand seine Tat ein. Er erklärte, daß er die Rache zwanzig Jahre aufgeschoben hatte. Vor kurzem hatte er sich erst in den Besitz einer Höllenmaschine gesetzt, die nun glänzend gearbeitet hatte.

„So! . . . Und jetzt ist er ruiniert, der Herr von Große," sprach er voll satanischer Freude. „Jetzt macht mit mir, was Ihr wollt!"

* *
*

Karl von Große steht mit August Bolle stumm vor den Ruinen des Werkes. Neu aufbauen ? Wo soll er das Geld hernehmen? Er würde mindestens vierhunderttausend Mark dafür brauchen. Versichert ist die Fabrik nur gegen Feuer. Hier handelt es sich aber um ein Attentat, dafür haftete die Versicherungsgesellschaft nicht.

Die Hypothekengläubiger kommen und machen Vorwürfe. Sie sehen ihr Geld schon verloren.

Karl setzt ihnen auseinander, daß er nur zahlen kann, wenn er Kredite erhält, die es ihm ermöglichen, wieder aufzubauen.

Die Gläubiger lehnen aber weitere Geldhilfe ab und erklären, daß sie sich an dem noch vorhandenen Besitz der Firma Bolle & Co. schadlos halten werden.

Da fühlt Karl von Große die Hand seiner Frau auf der Schulter.

„Lieber Mann . . . ich weiß, wie wehe es dir tut, daß unsere Fabrik durch diesen Schurken der Vernichtung anheimgefallen ist. Aber . . . Kopf hoch! Und wenn wir wieder von klein anfangen müssen! Wir haben uns doch lieb!"

Heiße Freude durchströmt Große.

„Du hast recht, Gretel! Wir werden auch damit fertig werden! Ob klein, ob groß . . . wir bleiben die Alten!"

„Jawoll!" fällt Bolle ein. „Und ick fange ooch noch mal mit an! Zu een kleen Laden langt's schon noch! Und Minna muß Uffschnitt säbeln!"

Die Gesellen, die um ihren Chef herum stehen, müssen mit Tränen in den Augen lachen.

Solche Chefs kriegen sie nicht wieder! Mit den schönen Zeiten ist's vorbei!

Da kommt Schrippe mit einem Telegramm gelaufen.

Große reißt es auf. „In einer Stunde ist unser Junge da!" ruft er. „Leute, wollt Ihr ihn mit mir zusammen von der Bahn abholen?"

Und ob sie wollen! Keiner will zurückstehen.

* *
*

Fünfzig Mann hoch warten sie auf dem Anhalter Bahnhof voll Spannung. Endlich läuft der Zug ein.

Fünfzig Augenpaare suchen die Reihen der Reisenden ab.

Da! . . . Vater Schrippe hat sie zuerst entdeckt. Da kommen sie, die beiden großen, schlanken Kerle mit den verbrannten Gesichtern.

Sie erblicken die Angehörigen und Kameraden und winken ihnen schon von weitem zu.

Das Wiedersehen fällt äußerst herzlich aus.

Vater und Mutter umarmen den Jungen zuerst, hierauf Luise, und dann geht es über Großmama und Papa und Schrippe die Reihe weiter.

„Gott sei Dank, daß du da bist!" sagt Frau Grete immer wieder. „Jetzt ist mir wieder wohler!"

„Hast du dich gesorgt, Muttchen?"

„Ach, so sehr, mein Junge! Weil du so weit weg warst!"

„Es war schön, Muttchen, wunderschön! Aber jetzt bleibe ich zu Hause. Jetzt ist's für eine Weile genug, nicht wahr?"

Die Gesellen bestürmen Karl gleich wegen des großen Fußballspiels, bedeuten ihm, daß er in den Vorrundenkämpfen mitspielen müsse bis zur Endausscheidung.

Das ist ein Leben und Treiben!

Und keiner denkt in der Wiedersehensfreude an den Trümmerhaufen der Fabrik.

Bis Große plötzlich zu seinem Sohne sagt: „Mein Junge, daß du endlich da bist mit Thomas, das ist uns eine unaussprechliche Freude, aber etwas anderes hat uns großen Kummer gemacht. Hast du nicht gelesen, daß unsere Fabrik zerstört ist?"

Karl verneint bestürzt und erfährt vom Vater, was vor kurzem geschehen ist. Er wird ganz blaß, aber bald faßt er sich wieder: „Mache dir keine Sorgen, Vater, du wirst die Fabrik schöner denn je aufbauen!"

Große weiß nicht, was der Sohn damit meint, er fragt auch nicht.

Karl nimmt von den Kameraden Abschied, verabredet mit ihnen ein Treffen auf dem Fußballplatze und fährt dann mit den Angehörigen heim.

Da gibt's nun ein Fragen und Erzählen. Karl soll berichten, aber er will erst alles Nähere über das Attentat auf die Fabrik hören, ja er dringt darauf, daß der Vater mit ihm den Ort des Unglücks gleich besichtigt.

Das Herz tut ihm weh, als er sieht, was da durch den Schurken Steinicke angerichtet worden ist.

„Was kostet der Neuaufbau unserer Fabrik?" fragt Karl nach einer Weile.

„Rund vierhunderttausend Mark!"

„Ist das Unternehmen belastet?"

„Ja, mit zweihundertfünfzigtausend Mark!" Der Vater berichtet ausführlich von der aufgenommenen Hypothek. Karl sagt stolz: „Wo findet man soviel Ehrenhaftigkeit auf der Welt, wie bei Großpapa? Nur noch bei dir, Vater!"

„Ich meine, auch bei dir, mein Sohn?"

„Ich hoff's, Vater! Was brauchst du an Betriebskapital?"

„Du sprichst ja gerade so, als wenn du es mir verschaffen könntest."

„Das kann ich auch! Und zu Bedingungen, die leicht tragbar sind. Genügen dreihunderttausend Dollar?"

„Du bist verrückt, Junge! Vollkommen genügen die!"

„Paß auf, diesen Betrag verschaffe ich dir! Jetzt will ich daran denken, daß mir einst jemand Geld anbot, soviel ich wollte. Ich hab's nicht angenommen, ich wollte es nicht zum Luxus, zu einem vergnüglichen Leben haben. Es war so viel schöner! Aber nun soll das Geld sechshundert Menschen Arbeit schaffen!"

„Karl, Karl, was für Ueberraschungen werde ich mit dir noch erleben? Am Ende warst du gar auch der spurlos verschwundene neugewählte Präsident von Uruguay?"

„Ja! Ich war Alfredo Colleani!"

Große bringt vor Staunen kein Wort hervor.

„Niemand soll es wissen, Vater! Ich habe dir noch viel zu erzählen. Ernstes und Heiteres. Mir dünkt, als ob das Schicksal manchmal Lust hätte, mit einem Bocksprünge zu machen. Vorbei! Ich will nichts als jung sein und schaffen! Und wenn ich in deinen Jahren, Vater, noch soviel Jugend im Herzen haben werde, wie du sie noch hast . . . dann will ich glücklich sein!"

„Es ist gut, Karl!" sagt Große froh. „Wir verstehen uns! Das macht das Leben lebenswert, wie es auch immer sei."

* * *

„Ssssst!" mahnt Bolle den Vater Schrippe. „Janz stille, Schrippe . . ."

„Wat is denn los?" flüstert der brave Alte.

„Unser Kleener telephoniert mit Amerika. Det Jespräch muß bald kommen!"

Schrippe bleibt die Spucke weg.

„Mit Amerika? Nee sowat, sowat! Kann man denn det?"

„Ssssst . . . janz ruhig, Schrippe! Jroße Dinge ʼs jehen in die Welt vor, und unsa Kleener . . . oho! Det wird noch een janz berühmta Mann! Wenn de bloß denkst . . . mit Kaiser von Japan hat er zusamm' jefrühstückt. Een kostbaren Brillianten hat die Majestät ihm jeschonken! Jawoll! Ssssst, Schrippe, det Jespräch muß jleich da sein!"

Karl sitzt allein im Büro und wartet auf das Ferngespräch mit New York.

Große ist mit seiner Frau bei der Schwiegermutter. Frau Grete ist voll Spannung.

„Warum spricht er denn mit Amerika?" fragte sie wiederholt.

„Det kost doch eene Stange Jeld!" fällt Großmama ein.

„Mindestens fünfhundert Mark!" sagt Große seelenruhig. „Aber Karl hat seinen Grund. Ihr werdet ihn schon erfahren!"

* * *

Colleani sitzt mit Amy beim Abendtisch.

Da klingelt das Telephon.

Der Bankier meldet sich.

„Mister Colleani!" ersucht das Fernamt. „Bitte, bleiben Sie zu Hause! Wir bringen in einer halben Stunde ein Gespräch aus Germany!"

„Yes, ich bin zu Hause."

Er geht zu seiner Frau und sagt erregt: „Ein Gespräch aus Deutschland . . . das . . . das kann doch nur Karl sein!"

„Sicher!" ruft Amy erfreut. „Endlich läßt er einmal von sich hören."

„Weißt du, was das heißt? In diesem Sommer noch reisen wir nach Deutschland. Willst du? Wir benutzen den Zeppelin, fahren erst nach Montevideo und besuchen Angelicas Grab."

Amy nickt zustimmend. Der Gedanke an ihr Kind läßt Tränen in ihre Augen steigen.

Endlich kommt das Ferngespräch.

Die Verständigung ist gut.

Colleani unterscheidet klar und deutlich Karls Stimme.

„Vater Colleani . . . bist du dort? Hier ist Karl von Große!"

„Bist du endlich wieder in der Heimat angelangt? Wir freuen uns sehr! Im nächsten Monat werden wir dich besuchen!"

„Ihr seid herzlich willkommen. Heute habe ich eine große Bitte!"

„Sprich sie aus!"

„Meinem Vater ist ein großes Unglück widerfahren! Ein Schuft hat unsere Fabrikanlage in die Luft gesprengt. Wir wollen neu aufbauen. Du hast mir einstmals Geld angeboten, damals lehnte ich's ab, denn für mich brauchte ich es nicht. Jetzt geht's aber um sechshundert Menschen, die ihre Arbeit wiederfinden sollen! Könntest du mir einen größeren Betrag leihweise zur Verfügung stellen?"

Der alte Colleani ist ganz glücklich. Es ist ihm eine kindliche Freude, jetzt diesem Menschen, den er liebt und über alle Maßen hochachtet, helfen zu können.

„Verfüge über alles, was ich habe, Karl!" sagt er rasch.

„Ich brauche dreihunderttausend Dollar!"

„Morgen steht dir bei der Deutschen Bank in Berlin eine Million Dollar zur Verfügung!"

„Soviel brauche ich nicht."

„Eine Million habe ich gesagt! Verfüge darüber, wie du willst. Nimm, was du brauchst und verwalte den Rest für mich. Wenn ich in Berlin bin, werden

wir weiter darüber reden. Der Betrag ist natürlich zinslos."

„Nein, nein! Wir wollen verzinsen, Vater Colleani!"

„Gut, Karl!" lacht dieser und denkt, es ist ja einerlei, einst wird dir ja doch alles gehören. „Verzinse es mir also mit zwei Prozent. Mehr erhalte ich hier augenblicklich auch nicht."

Es ist nicht die Wahrheit, aber Karl glaubt es ihm, denn er hat von billigem Gelde gehört.

„Vielen, vielen Dank, Vater Colleani! Und kommt bald!"

„Willst du mit Amy sprechen?"

„Ja! Gern!"

Die Frau geht an den Apparat und nimmt den Hörer. Ihr Herz klopft heftig.

„Bist du es, Karl?"

„Ich bin's, Mütterchen! Bin nun wieder heimgekehrt. Wie geht es dir?"

„Dir habe ich mein spätes Glück zu verdanken, mein Karl!"

„Dem Schicksal, Mütterchen! Das hat mich geführt. Wir sind alle von Gottes Hand an unsere Plätze gestellt. Lebe wohl und komm bald nach Deutschland! Ich freue mich schon jetzt darauf."

Das Gespräch ist zu Ende.

* * *

Die Tür geht auf.

Bolle steht mit glücklichem Gesicht im Rahmen.

„Großvater!" ruft Karl fröhlich. „Es geht weiter! Morgen beginnt der Neuaufbau!"

„Wat sagste, Karleken . . . du . . . hast det Jeld schon?"

„. . . geschafft! Jawohl, Großvater! Auf, zu Vater!"

Große hat ebenfalls voll Spannung gewartet, seine Familie nicht minder. Endlich kommt Karl zu ihnen.

„Vater, es wird aufgebaut! Morgen können wir bei der Deutschen Bank über eine Million Dollar verfügen. Zinssatz zwei Prozent. Bist du damit zufrieden?"

Große wird blaß vor Aufregung.

„Aber Junge . . . Junge . . . eine Million Dollar! Ja, aber wer ist denn dein Geldgeber?"

„Der Millionär Ernest Colleani und seine Frau, meine Freunde, die beide zusammen an die hundert Millionen Dollar Vermögen besitzen."

„Du jrundgütiger Himmel!" seufzt Minna. „Jibt's denn so ville Jeld?"

„Det jibt's, Minneken! Weeste noch, wo du dir ooch mal Millionärin jeschumpfen hast?"

Ein befreiendes Lachen geht durch das Zimmer.

Große umarmt seinen Sohn.

„Mein Junge, mein Junge! Wir bauen wieder auf! Aber das ganze Geld brauchen wir gar nicht!"

„Ist ja auch nicht nötig. Das bleibt auf dem Konto, bis Colleani kommt. Wir holen nur, was wir brauchen!"

* * *

Karl trifft sich mit seinen Fußballkameraden auf dem Sportplatze.

Aber nicht nur sie sind gekommen, sondern es hat sich auch beinahe die ganze ehemalige Bolle-Belegschaft mit Kind und Kegel eingefunden.

Alle wollen sie den Juniorchef sehen und ihm ihr Beileid wegen des Unglücks aussprechen.

„Ach was!" sagt Karl. „Macht nicht so trübe Gesichter! Die Fabrik wird neu aufgebaut, und ihr alle habt in vier Wochen wieder Arbeit. Und dann läßt euch mein Vater sagen: Für diesen Monat, den ihr feiern müßt, zahlt er euch allen das halbe Gehalt aus."

Die Leute sehen sich erst ungläubig an. Dann aber bricht der Jubel los. Nur glückliche Gesichter gibt es.

Karls Klubkameraden umarmen ihn.

* * *

Bolles Konkurrenz hatte schon aufgeatmet, daß künftighin ein großer Produzent wegfallen würde, sie rechneten bereits mit größerem Umsatz.

Aber da kam plötzlich die Sensationsmeldung: Große baut sein Unternehmen auf!

Hundert Leute arbeiteten bereits, um ein neues, noch schöneres Fabrikgebäude erstehen zu lassen. Mit aller Energie ging man an die Aufräumung.

Große war in seinem Element. Er kam die nächsten Tage nicht zur Ruhe. Lieferanten, Baumeister und Handwerker kamen und gingen schmunzelnd mit fetten Aufträgen weg.

Rasch aufbauen! Das war die Devise! In vier Wochen spätestens mußte der Betrieb wieder laufen. Große versprach den Leuten für jeden gewonnenen Tag Prämien.

Der zugesagte Betrag war pünktlich angewiesen und Großes Konto gutgeschrieben worden.

* * *

Der Bankier Haterton trifft Colleani an der Börse.

„Wie geht's Ihnen, Mister Colleani?"

„Ausgezeichnet! Nächsten Monat fahre ich mit meiner Frau nach Deutschland. Karl ist eingetroffen!" Der alte Herr scheint ganz glücklich.

„Ah, Alfredo Colleani, Ihr Sohn, der nicht Ihr Sohn ist!"

„Der es aber durch die Heirat mit meiner armen Tochter Angelica wurde."

„Sagen Sie, Mister Colleani, ist es ein Geheimnis . . . oder können Sie mir verraten, wer dieser Mann eigentlich ist?"

„Ein Deutscher, namens Karl von Große!"

„Sehr interessant! Und lebt in . . .?"

„Berlin! Dort hat sein Vater eine große Fleischwarenfabrik. Bolle & Co. heißt die Firma."

„Bolle, Bolle . . . ist die nicht kürzlich niedergebrannt? Ich habe doch so etwas gelesen!"

„Ja, leider, in die Luft gesprengt. Aber der Junge baut sie wieder auf. Er hat mich von drüben telephonisch angerufen. Er brauchte Geld. Ich habe noch nie einem Menschen so gern Kapital zur Verfügung gestellt wie Karl! Das werden Sie verstehen!"

„Das verstehe ich! Ich glaube, Mister Colleani, ich hätte es auch getan!"

„Wirklich? Alle Hochachtung, Mister Haterton!"

„Zu einem Menschen, der es im Handumdrehen beinahe zum Präsidenten von Uruguay bringt, muß man Vertrauen haben."

„So ist es! Uebrigens, ich habe auch die Absicht, nächsten Monat mit meiner Frau nach Deutschland zu reisen. Meine Tochter Grit wird mich begleiten. Sie kennen sie doch? Sie war sehr befreundet mit Mister Große. Wollen wir vielleicht zusammen reisen?"

„Mit Vergnügen, Mister Haterton! Es wird mir eine große Freude sein!"

Herzlich schütteln sich die Männer die Hände.

* * *

Die Fabrik Bolle steht wieder, größer und schöner als zuvor.

Sechshundert Menschen haben wieder Arbeit. Ein neuer Zug ist in das ganze Unternehmen gekommen. Karl arbeitet mit Thomas an der Seite des Vaters, der ihm vorkommt, er müsse sein Bruder sein. So jung, so lebenslustig ist er wieder.

Der Vater hat neue Gedanken, er bringt eine ganz neuartige Werbung, organisiert das Vertreternetz anders, und es gelingt ihm, sich in stärkerem Maße durchzusetzen.

Von morgens bis abends schuftet Große.

Wie früher, überwacht er das Würzen und würzt einzelne Spezialitäten selber. Qualität über alles! —

Die Fußballmannschaft Bolle hat sich diesmal durchgesetzt und zum ersten Male den Titel eines deutschen Meisters an sich gerissen.

Karl ist als Mittelstürmer schlechthin unerreichbar. Nürnberg mußte sich mit 2 : 6, Schalke mit 1 : 4 geschlagen geben, bei den beiden anderen Gegnern waren die Torresultate noch höher.

Der schönste Erfolg ist aber der, daß die Bolle-Elf als deutsche Mannschaft in den Kämpfen um die Weltmeisterschaft im Fußball eingesetzt wird.

Finale.

Das Riesenluftschiff „Graf Zeppelin IX" flog in gleichmäßiger Fahrt mit einer Geschwindigkeit von hundertachtzig Stundenkilometern über den Ozean.

Unter den Passagieren befanden sich Mr. Haterton mit Frau und Tochter und das Ehepaar Colleani.

Als Grit erfahren hatte, daß es nach Deutschland ging, war sie außer sich vor Freude gewesen und hatte an Karl sofort ein Kabeltelegramm geschickt.

Nachdem Große das Telegramm, das ihm der Sohn hingab, gelesen hatte, überlegte er: Man soll ja mit achtzehn Jahren noch nicht ans Heiraten denken, aber . . . ich glaube, jetzt kommt Karls künftige Frau.

Aber er sagte nichts.

Grit hatte auf dieser Fahrt kaum ein Auge für die schöne Welt, die sich ihr so vielgestaltig bot.

Sie verging schier vor Erwartung und war überselig, als das Festland von Spanien auftauchte.

Immer wieder fragte sie den ersten Offizier, wann man in Friedrichshafen landen werde.

Ueberglücklich war sie, als sie hörte, daß der „Zepp" diesmal bis Berlin fahren werde, da er Gäste für die Fußballmeisterschaft mit sich führe.

Natürlich flog man jetzt gleich bis Berlin.

Als das Luftschiff, überall stürmisch begrüßt, über Deutschland steuerte, da betrachtete Grit das schöne Land mit feierlichem Entzücken.

Das war seine . . . seine Heimat!

Alle Sehnsucht ihres Herzens war wach geworden. Sie freute sich unsagbar auf den Augenblick, da sie Karl wiedersehen durfte. Manchmal wurde sie ein klein wenig zaghaft, aber dann setzte sich der Optimismus ihrer Jugend wieder durch, und sie hoffte fest auf ihr Glück.

Endlich landete man in Berlin.

Grit atmete auf, als sie wieder auf festem Boden stand. Sie half den Eltern beim Aussteigen und war auch Frau Amy behilflich. Dann hielt sie nach allen Seiten Ausschau.

War Karl gekommen?

Ja, er war da! Karl und Thomas. Beide kamen sie gelaufen. Prachtjungens in ihren hellen Anzügen und den blauen Mützen.

„Grit!" rief Karl schon von weitem.

„Karl!" schmetterte das Mädchen mit heller Stimme und lief ihm entgegen.

Sie wußte nicht wie geschah, aber sie flog ihm in die Arme.

Karl hob sie jubelnd empor.

„Herzlich willkommen, du lieber, lieber Freund! Nicht wahr, Grit, jetzt sagen wir du?"

„Ja, Karl!" lachte sie überglücklich.

Nun kamen die anderen heran. Colleani und Amy umarmten Karl und auch Thomas, Haterton und seine Frau schüttelten ihnen herzlich die Hand und freuten sich mit.

„Es ist wundervoll, daß Sie mitgekommen sind, Mister Haterton! Da habe ich doch einmal alle guten Freunde von drüben beisammen!"

„O yes, ich bin Ihr Freund, Mister Große! Grit war ja ganz toll vor Freude, als ich es ihr sagte. Nicht wahr, Mary?"

Frau Haterton lachte.

Arm in Arm schlenderte man zum Ausgang, nachdem Paßkontrolle und Zollrevision erledigt waren.

Am Ausgang erwarteten sie Karl von Große und August Bolle mit Luise. Luises Augen suchten natürlich zuerst Grit. Also das war „sie"! Die Amerikanerin gefiel ihr sofort, und Grit ging es genau so mit Luise.

„Also auch Karl!" sagte Colleani zu Große.

„Jawohl, Mister Colleani . . . Karl der Große und Karl der Kleine . . . so sagen wir! Aber ich glaube, der Kleine wächst dem Großen über den Kopf."

Dabei sah er mit einem zärtlichen Blick auf den Jungen.

Colleanis Augen saugten sich förmlich an Karl von Große fest! Also so sah Karls Vater aus! Prachtmensch! Und wie er den Sohn anblickte! Welche tiefe Liebe wohnte in diesem Vaterauge! Jetzt begriff Colleani alles. Einen solchen Vater haben . . . das bedeutete viel, das hieß, beizeiten reif werden für die schwerste Aufgabe.

* * *

Im Hause Bolle wurden die Gäste mit größter Herzlichkeit empfangen.

Man tat alles für sie, um ihnen den Aufenthalt so schön wie nur möglich zu gestalten.

Die Zimmer waren neu hergerichtet. Grit sah sich erfreut in ihrem lichten Stübchen um.

„Gefällt's Ihnen, Fräulein Haterton?" fragte Luise.

Grit schloß sie in die Arme. „Oh . . . nicht Fräulein! Sie sind Karls Schwester! Wir müssen du zueinander sagen, ja?"

Luise gab ihr vor Freude einen schallenden Kuß.

Und den hörte zufällig Thomas, der an der Tür vorbeiging.

„Herrschaften . . . Tür zumachen bei solchen Angelegenheiten! Da läuft einem ja das Wasser im Munde zusammen!"

(Schluß folgt.)

AUS DER PRAXIS

Arbeiten im September

Mag der Landwirt den August als Ernting bezeichnen, für den Siedler ist der September der Erntemonat; jetzt erst reifen ihm die Früchte an Obstbäumen und Spalieren, jetzt erst führen die letzten sonnigen und warmen Tage des Jahres die Gemüsearten zu ihrem Wachstumsabschluß. Das allgemeine Reifen schließt auch die Blumen- und Gemüsesamen ein, die nunmehr abgeschnitten und zum Nachtrocknen im luftigen, trockenen Bodenraum aufgehängt oder auf Tüchern ausgebreitet werden. Gegen verfrühte Nachtfröste zu Ende des Monats werden Bastdecken, Strohmatten, Säcke oder Stroh als Schutzmittel für empfindliche Kulturen bereitgehalten.

Im Obstgarten wird das Gießen jetzt ganz eingestellt; denn der Fruchtbildung kann man nicht mehr damit dienen, wohl aber das „Reifen" des Holzes verzögern und durch Säfteanreicherung die Frostanfälligkeit steigern. Wer im Herbst Neupflanzungen vorhat, tut gut daran, sich schon jetzt in den Baumschulen schöne, starke Bäumchen der geeigneten Sorte auszusuchen. Bei der Sortenwahl sei er dessen eingedenk, daß in der Edelobstzucht unsere Zukunft liegt und daß sich das Obst um so leichter absetzt, je größere Mengen einer marktgängigen Sorte angeboten werden können. Man zersplittere sich also nicht in der Sortenwahl! Trauben werden zum Schutz vor Verunreinigungen durch Ruß und Staub und vor Fraß durch Vögel, Wespen und Fliegen in Gazesäckchen eingebunden.

Auch im Gemüsegarten wird jetzt nur noch wenig gegossen. Nur flachwurzelnde Pflanzen, wie Radies und Salat, verlangen bei windigem und trockenem Wetter nach Wasser. So weit vorgeschritten wie die Jahreszeit schon ist, es können doch noch Einsaaten stattfinden, wie z. B. frühe Sorten von Radies, die sich in vier Wochen entwickeln, oder Rapünzchen, die winterhart sind. Um sie im Winter bei Schnee auch ernten zu können, wird ein Teil der Beete in der zweiten Novemberhälfte mit Langstroh oder Brettern gedeckt, doch so, daß die Luft nicht ganz von ihnen abgeschlossen wird. Durch solche Einsaaten kann man Mistbeete noch gut ausnutzen. In der zweiten Septemberhälfte wird Spinat für den Frühjahrs- und Winterverbrauch gesät. — An den Endivien werden die Spitzen der Blätter zusammengebunden, damit sie bleichen. Die zum Verbrauch im November und Dezember bestimmten Köpfe kommen erst Mitte Oktober ungebleicht ins Winterquartier. — Kohlköpfe, die aufspringen, müssen geerntet werden, weil sie ihre Entwicklung abgeschlossen haben. An den Tomatenpflanzen wird die Spitze über der letzten Blütendolde gekappt, da die sich später ausbildenden Blüten doch keine reifen Früchte mehr hervorbringen würden. Da auf den Spargelbeeten das Unkraut, besonders die Vogelmiere, sich breit zu machen beginnt, müssen sie noch zweimal gehackt werden. Schnecken, die sich im Herbst mitunter in großer Zahl zeigen, werden entweder in der Frühe mit feingemahlenem Kainit bestreut oder man legt Bretter aus, unter denen sie sich tagsüber verkriechen und dann leicht eingesammelt werden können.

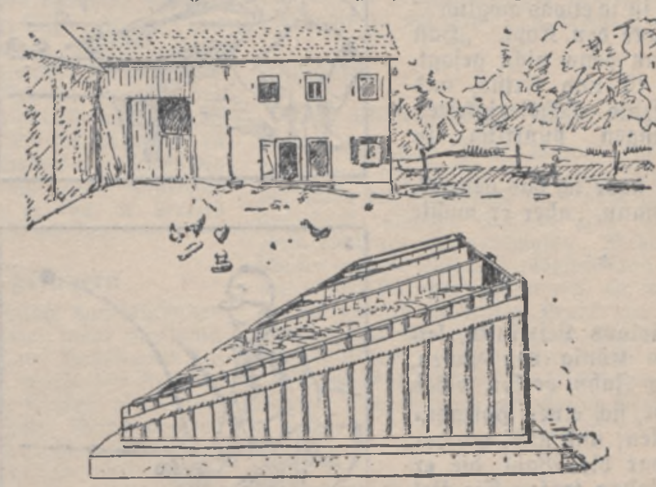
Im Blumengarten werden die Blumenzwiebelbeete gegen Ende des Monats tief umgegraben, mit Komposterde gedüngt und neu mit Blumenzwiebeln bepflanzt. Anfang des Monats kommen Topf- und Kübelpflanzen, die den Sommer über im Freien eingepflanzt waren, wieder in Töpfe. Die Erde wird gut angedrückt und tüchtig eingeschlämmt, damit sie schnell anwurzeln. Sie bleiben aber ebenso wie jene Pflanzen, die man im Keller überwintert, noch so lange wie möglich im Freien. An den Rosen werden alle wilden Triebe sauber weggeschnitten.

Den Geflügelhof beherrscht Ruhe, es ist die Zeit der Mauser. Der Eierertrag muß dann gering sein, weil alle Kräfte zur Bildung des Winterkleides gebraucht werden. Dem muß durch kräftige, kalkhaltige und fleischbildende Ernährung Rechnung getragen werden. Die Hühner brauchen jetzt einen besonders großen Bewegungsraum und Abwechslung, damit sie nicht auf Dummheiten, wie Federfressen, kommen. Bald kommt ja die Zeit, wo man ihnen den größten Teil des Garten freigeben kann. Doch es muß völliger Schutz vor schlechtem Wetter geboten werden. Die Junghennen werden mit Fußringen versehen. Die Ställe werden an einem warmen sonnigen Tage einer Generalreinigung unterzogen. — Gänse und Truthühner, denen die Stoppelweide nicht mehr Nahrung genug bietet, kommen, ebenso wie die Enten, in Mastvorbereitung, indem sie mit kleingeschnittenen Rüben und Kleie oder mit Getreideschrot gefüttert werden.

FÜR DIE PRAXIS

Dunglege

Durch unsachgemäße Lagerung des Stalldungs gehen alljährlich viele Millionen an wertvollen Pflanzennährstoffen, vornehmlich Stickstoff, verloren. Bei der Stallmistlagerung kommt es vor allem auf zweierlei an. Einmal auf die Trennung von Stalldung und Jauche und sodann auf möglichst luftfreien Abschluß. „Feucht und fest" lautet das alte Leitwort für die Stalldunglagerung. Dungstätten, auf denen der Stallmist in unregelmäßigen Haufen und der prallen Sonne ausgesetzt liegt und auf denen die Hühner ständig scharren, bedeuten eine fortgesetzte, unverantwortliche Vergeudung großer Wirtschaftswerte. Das wenigste, was verlangt werden muß, ist sorgfältiges Aufsetzen der Düngerhaufen in Kastenform, Fernhalten der Hühner von der Dungstätte und möglichst feste Lagerung.



Einen wesentlichen Fortschritt in der Stalldungfrage bedeuten die württembergischen Dungstätten oder Dunglegen. Es sind dies dreiseitig ummauerte oder mit starken Bohlenwänden abgeschlossene und nach einer Seite schräg abfallende Dungstätten, die durch Zwischenwände aus Bohlen oder Stangen in einzelne Fächer untergeteilt sind. Unter diesen Dungstätten befindet sich gewöhnlich die Jauchegrube. Die Zwischenwände sind am billigsten aus senkrecht gestellten Holzprügeln herzustellen. Diese Art von Zwischenwand hat sich zweckmäßiger erwiesen als der Länge nach gelegte Stangen und ist billiger als Bretter. Bei niedrigen Holzpreisen wird man die Umfassungswände aus mindestens 4 Zentimeter starken, besser aus 5 Zentimeter starken Dielen errichten. Zum Einsetzen der Dielen werden Holzpfosten verwandt. Zur Abdeckung der Jauchegrube unter der Dungstätte kann man gut alte Eisenbahnschwellen oder starke Stangen verwenden. Eine solche Holzdecke ist billiger als Eisenbeton und erfüllt ihren Zweck. Die Herstellungskosten der Dunglegen sind davon abhängig, ob der Bauer sich dazu entschließt, möglichst alles selbst oder nur mit wenig fremder Hilfe auszuführen, sowie von den Materialkosten. Werden Betonwände aufgeführt, so soll man beim Zement nicht sparen. Je Kubikmeter Fassungsraum sind die Kosten bei größeren Dungstätten gewöhnlich niedriger als bei kleinen. Auf ein Stück Großvieh wird man mindestens 3 Kubikmeter Fassungsraum für Jauche und 4 Kubikmeter Fassungsraum für Stalldünger rechnen müssen. Die Erfahrung lehrt vielfach, daß die alten Jauchegruben viel zu klein angelegt wurden. Je nach dem Raum, der hier neu angelegt werden muß, ändern sich die Kosten der Anlage.

Lesefrüchte

„Eine Gesundung der Agrarwirtschaft vermag nur im Rahmen der gesamten Volkswirtschaft zu erfolgen. Aber die Anpassung an den Bedarf ist eine unerläßliche Voraussetzung, um die höchstmögliche Rentabilität bei einst wieder besseren Zeiten zu erreichen. Wann diese kommen, weiß niemand. Denn niemand kennt ein praktisch anwendbares Heilmittel gegen den unheimlichen Schrumpfungsprozeß der Gegenwart. Auch die Autarkie ist als solches nicht zu bezeichnen. Sie ist ein durch die Verhältnisse aufgezwungener Behelf zur planwirtschaftlichen Regelung der äußeren Wirtschaftsbeziehungen, der auch bei vernünftiger Anwendung nur lindernd zu wirken vermag."

Professor Dr. K. Ritter, Berlin.



Lies und Lach'!



„Stell dir vor", erzählt Federmann, „gestern war der Hauswirt bei mir und hat gedroht, mich sofort auf die Straße zu setzen, wenn ich nicht innerhalb vierundzwanzig Stunden die Miete bezahle."

„Aber wie ist so etwas möglich?" schüttelte Mücke den Kopf. „Hast du dem Mann denn nicht gesagt, daß Notzeit ist und Krisis, und daß jeder seine Schwierigkeiten hat, Zahlungen pünktlich zu leisten?"

„Natürlich habe ich das gesagt", nickte Federmann, „aber er wußte es schon."

*

Als Stanislaus Leszcinsky, seines Zeichens König von Polen, seinen letzten Zahn verlor, besaß er den Humor, sich einen Hofzahnarzt anzustellen; und nicht minder humorvoll war die Wahl, die er für diesen Posten traf: Sie fiel auf Herrn L'Ecluse, einen treuen Karrenschieber der Thespis, einstmals Direktor der Variétés Amusantes zu Paris. Das Ergebnis dieses Zusammenwirkens finden wir in einem von Herrn L'Ecluse später verfaßten Verse niedergelegt:

Mein hoher König hatte keinen Zahn.
Das war für mich ganz gut; doch muß ich sagen:
Er war verbissen in den argen Wahn,
ich selber hätte weder Zahn noch Magen.
Ich sah, — wie ich gewissenhaft hier melde —
von Zähnen nichts — und nichts von seinem Gelde.

*

In Le Havre lebte ein alter Seemann, er wurde „le Père bleu" genannt, — man erinnerte sich nicht, ob wegen der Farbe seiner Mütze oder seiner Nase, beide waren blau und endeten in einem roten Punkt, — dieser Père Bleu war berühmt deswegen, weil er von allen auf der Reede Le Havres auftauchenden Schiffen kaum daß sie sich vom Horizont abhoben, Herkunft und Namen zu nennen wußte.

Tag für Tag stand Père Bleu an der Hafeneinfahrt und verdiente sich durch seine Kunst das Nötige für Brot und Wein. An einem schönen klaren Septembertag geschah es, daß Père Bleu befragt wurde nach einem kleinen Fischkutter, der dem Hafen von Le Havre zustrebte, da mußte er eingestehen, nach langem Hin- und Herschütteln des Kopfes und Hin- und Herschieben der Mütze von einem Ohr auf das andere und langem Hin- und Herrücken der Pfeife aus einem Mundwinkel in den anderen: Er kenne dieses Schiff nicht! („Er kennt dieses Schiff nicht", flüsterten entsetzt die um ihn Herumstehenden.) — „Aber", fügte Père Bleu hinzu, „bestimmt ist es ein Schotte!"

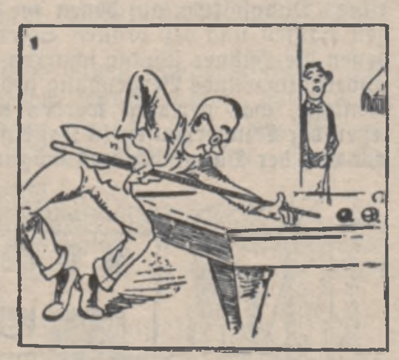
Und als das Schiff herankam, suchte man den Namen zu entziffern, der am Bug stand, aber die gemalte Schrift war längst abgeblättert oder verschmiert. Doch als das Schiff landete, und die Matrosen an Land kamen, konnte man sich überzeugen, daß Père Bleu recht gehabt hatte; es war ein Schotte: Kelly Grove aus Leeds.

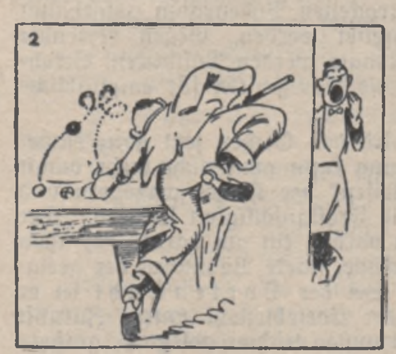
Und man fragte Père Bleu, woran er erkannt habe, daß dieser Allerweltskahn ein Schotte sei.

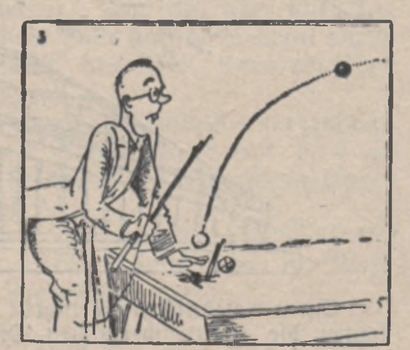
„Das war sehr leicht zu erkennen", antwortete er, „es mußte ein Schotte sein, es konnte nur ein Schotte sein, denn es schwärmten keine Möwen um das Schiff." (Möwen schwärmen nur dort, wo etwas für sie abfällt.)

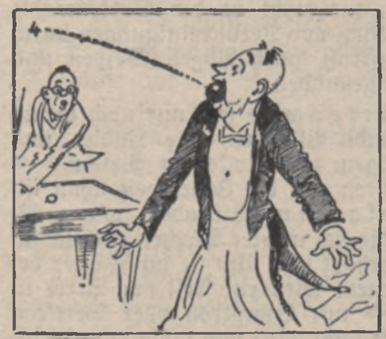
*

Der gelungene Kopfstoß











*

In einer mährischen Garnison spielt die Militärkapelle. Der Feldzeugmeister schickt seinen Burschen zum Kapellmeister, um den Titel des soeben gespielten rührenden Liedes zu erfahren.

Der Bursche geht, kommt und meldet:

„Diese Weise, bittschöeen, heißt „Pospischill"!

„Das ist doch kein Liedtitel!"

„Kapellmeister hot zu mir gesogt, das Liedl heißt „So wie du"! — und ich heiß Pospischill."

*

Mutter: „Wenn ich nur wüßte, was ich mit Baby anfange, es schreit so fürchterlich."

Kleine Tochter: „Aber, Mutti, hast du denn keine Gebrauchsanweisung mitbekommen?"

*

Bismarck hatte 1867 das Gut Varzin gekauft und war auf der diesem nächstgelegenen Station Schlawe soeben dem Eisenbahnzuge entstiegen. Wie in solchen kleinen Orten üblich, begaben sich viele der biederen Bürger regelmäßig zu den Ankunftszeiten der Züge nach dem Bahnhof, um auf diese Weise wenigstens etwas von der großen Welt draußen zu erhaschen und ihre Neugier zu befriedigen. Selbstverständlich erregte der stattliche, in elegantes Zivil gekleidete Fremde der noch dazu der ersten Klasse entstiegen war, allgemeines Aufsehen. Bismarck wartete auf dem Bahnsteig und ließ sich endlich auf eine Bank nieder. Nun litt es einen der biederen Schlawer Schuhmachermeister nicht länger, schüchtern setzte er sich an das andere Ende der Bank und fragte nach einer bedrückenden Pause endlich: „Sie kommen wohl von Berlin?" „Richtig", antwortete Bismarck, „und was treiben Sie eigentlich?" „Ich bin der Schuhmachermeister N. von hier." „Das trifft sich ja fein", sagte Bismarck, „ich bin auch Schuster." „Ei, ei, da haben Sie wohl große und vornehme Kundschaft in Berlin?" „Ich danke, es geht an." In diesem Augenblick meldete ein Postbeamter in ehrerbietiger Haltung: „Exzellenz, die Extrapost steht bereit." Ganz verdattert stand der biedere Schuster da; ehe er aber eine Entschuldigung hervorstottern konnte, klopfte ihm Bismarck freundlich auf die Schulter und sagte: „Sollten Sie mal nach Berlin kommen, lieber Kollege, dann besuchen Sie mich mal in meiner Werkstatt, Wilhelmstraße 76. — Auf Wiedersehen."

*

Littmanns sind jung verheiratet. Am dritten Tage sagt die junge Frau:

„Lieb, es war nett von dir, daß du mir das Kochbuch geschenkt hast, aber" — und dabei wird sie ganz rot — „vorläufig werde ich es leider noch nicht brauchen können!"

„Warum denn nicht, Kleines?"

„Ach, — die Rezepte sind immer für fünf Personen berechnet!"

*

In einer kleinen Stadt in Spanien findet zu Ehren eines Ministers ein Festessen statt. Das Essen ist gut und die Laune ausgezeichnet. Da begibt sich einer der Stadtväter im Auftrage des Bürgermeisters an den Platz des Ministers und fragt diesen leise:

„Wünschen der Herr Minister jetzt zu sprechen, oder sollen sich die Gäste noch eine Weile amüsieren?"

*

Arzt (zu einer eingebildeten Kranken): „Ein Mittel gibt es noch, das Sie sicher retten würde!"

„Und was wäre das?"

„Verheiraten Sie Ihre Tochter. Sie sind dann Schwiegermutter, und die haben bekanntlich ein sehr zähes Leben."

*

Klein-Edith geht mit ihrer Mutti an einem schönen Sommertage am Ufer eines Flusses spazieren, in dem viele Menschen baden. Noch mehr Sonnenhungrige liegen am Ufer und lassen sich bräunen. Etwas weiter tummelt sich Vieh auf den Wiesen und ein niedliches Fohlen wälzt sich behaglich im Grase. Die Kleine, die weiß, wie sehr die Menschen auf eine gebräunte Haut Wert legen, bleibt staunend vor dem Fohlen stehen und fragt: „Mutti, warum sonnt sich denn das Pferdchen? Es ist doch schon sowieso braun!"

Umschau im Lande

Königshütte

Ein falscher Kommissar

Der Beamte H. aus Königshütte machte in einem Lokal auf der Sobieskiego die Bekanntschaft eines Gastes, der sich ihm als Kommissar und Vorsitzender mehrerer Organisationen vorstellte. Im Verlauf der Unterhaltung nahm der „Kommissar" bei dem Beamten eine Anleihe von 9 Złoty auf. Mit dem Geld begab sich der Betrüger in ein anderes Gasthaus und zechte dort lustig weiter. Inzwischen hatte aber H. erfahren, daß er einem Betrüger zum Opfer gefallen war. Er kehrte aber zufällig in das gleiche Lokal ein und sah dort den „Kommissar". Ein Polizeibeamter wurde herbeigerufen, der die Personalien des Schwindlers feststellte. Es handelt sich um den Leo Kowalczyk aus Schlesiengrube.

Antonienhütte

Zweijähriges Kind durch heißes Wasser verbrüht

Die zweijährige Anna Pollak aus Antonienhütte fiel in einen Topf, der mit heißem Wasser gefüllt war. Das Kind erlitt so schwere Verbrühungen, daß es unter großen Schmerzen nach der Einlieferung im Spital starb.

Zalenze

Großfeuer in Zalenze

Die städtische Berufsfeuerwehr wurde nach der ulica Wojciechowskiego 28 im Ortsteil Zalenze alarmiert, wo auf dem Anwesen des Tischlermeisters Mazur Feuer ausgebrochen war. Dort war die Scheune in Brand geraten, in welcher sich außer Holz- und Strohvorräten ein Personenauto und ein Motorrad befanden. Auf die Sirenenrufe erschienen auch die Wehren von Zalenze und der Cleophasgrube. Das Feuer griff rasch um sich und drohte auf die nebenanliegende Tischlerwerkstatt und einen Schuppen überzugreifen. Die vom Feuer bedrohten Nebengebäude konnten jedoch rechtzeitig geschützt werden. Das Feuer wurde mit mehreren Schlauchleitungen nach etwa 1½stündiger Arbeit gelöscht. Die Scheune, sowie das Auto und Motorrad sind vernichtet worden. Der Brandschaden wird auf rund 12 000 Złoty geschätzt. Die Brandursache steht z. Zt. nicht fest, doch wird Brandstiftung als vorliegend angenommen.

Kostuchna

Zwei Tote auf Boerschächte

Auf Boerschächte verursachte ein Pfeilerbruch ein Unglück, das zwei Bergleuten das Leben kostete. Die Bergleute M. Kuzia und T. Otka wurden von den herabstürzenden Kohlen verschüttet und waren auf der Stelle tot. Kuzia hinterläßt seine Frau und zwei Kinder, Otka seine Frau und fünf Kinder.

Radzionkau

Ein Bergmann verschüttet und tot

Auf Radzionkau-Grube wurde der 21 Jahre alte Franz Gnot von herabstürzenden Kohlenmassen erschlagen. Die Leiche bedeckten mächtige Kohlenblöcke, so daß erst nach dreißigstündiger Arbeit die Rettungskolonne auf die Unfallstelle gelangte. Sie fand den Verunglückten verstümmelt und tot auf. Das Unglück ist um so tragischer, als Gnot erst vor drei Monaten geheiratet hatte.

Heinzendorf

Ein Anwesen durch Großfeuer vernichtet

In Heinzendorf entstand in einem Anwesen, das dem Bielitzer Starosteibeamten Franz Bylok gehört, aus bisher noch ungeklärten Gründen ein Feuer, dem nicht nur das Wohngebäude zum größten Teil zum Opfer fiel, sondern das auch auf eine Scheune übergriff und diese samt den Erntevorräten und landwirtschaftlichen Maschinen vollkommen vernichtete. Der gesamte Brandschaden beläuft sich auf mehr als 15 000 Złoty, die nur durch 6000 Złoty Versicherung gedeckt sind. Der Inwohner Binek, dessen Mobiliar nur teilweise dem Feuer zum Opfer fiel, erleidet einen Schaden von 500 Złoty. Die Feuerwehren der Umgebung führten die Löschaktion durch, die sich sehr schwierig gestaltete.

Tarnowitz

Furchtbarer Tod eines Eisenbahners

Der in der Maschinenwerkstatt bei der Eisenbahn in Tarnowitz angestellte Aufseher August Pyrrek aus Lassowitz ist auf eine furchtbare Weise ums Leben gekommen. Auf einem Rundgang in der Nähe der Maschinenwerkstätten bemerkte er einen nach Tarnowitz fahrenden Personenzug. Um ihm auszuweichen, sprang er auf ein Nebengleis, doch kam auf demselben im gleichen Moment eine Lokomotive angefahren. Pyrrek wurde der Schädel zerschmettert, so daß das Gehirn austrat. Er war auf der Stelle tot. Die Leiche wurde in die Halle des Kreiskrankenhauses in Tarnowitz eingeliefert. Pyrrek hinterläßt eine zahlreiche Familie. In Kürze sollte er, da er bereits 57 Jahre alt war, pensioniert werden.

Beide Beine abgefahren

Wieder hat der Kohlendiebstahl von fahrenden Zügen, der in Tarnowitz immer mehr zunimmt, ein Opfer gefordert. Auf dem Bahndamm, in nächster Nähe von Tarnowitz, wurde der Arbeitslose Widerek, Vater mehrerer Kinder, von einem Personenzug überfahren. Beide Beine wurden ihm vom Körper getrennt. Nach der ersten Hilfeleistung wurde der Verunglückte ins Kreiskrankenhaus eingeliefert, wo er in besorgniserregendem Zustand darniederliegt.

Pleß

Blinder Passagier überfahren

Ein gewisser Penkala aus Pleß wurde von dem Anhänger eines Lastkraftwagens überfahren. Der Lastwagen war mit Kohle nach Pleß unterwegs. Irgendwo muß sich Penkala auf die Verbindungsgabel zwischen Kraftwagen und Anhänger gesetzt haben, ohne daß der Chauffeur etwas gemerkt hatte. Nach dem Überqueren der Brücke über die Pszynka bei der Fleischerei Biesiur sprang Penkala, der ein paar Häuser weiter wohnte, so unglücklich ab, daß er unter die Räder des Anhängers geriet. Penkala war auf der Stelle tot. Er hinterläßt eine Witwe und zwei Kinder.

Ryczow

Wieder ein Raubmord bei Wadowitz

In einer Nacht wurde das Pfarrhaus in der Ortschaft Ryczow bei Wadowitz von 10 maskierten Banditen umstellt, ein Teil der Räuber drang in das Zimmer des Seelsorgers und verlangte die Herausgabe des Geldes und der Wertgegenstände. Als sich der Priester dieser Aufforderung widersetzen wollte, wurde er einfach niedergeschossen. Als die Haushälterin auf die Schußdetonation herbeieilte, schossen die Banditen auch auf sie und trafen sie in die Hand. Dann plünderten die Räuber das Pfarrhaus und unter Mitnahme von 600 Złoty und verschiedenen Wertgegenständen konnten sie unbehelligt die Flucht ergreifen.

Durch die verletzte Wirtschafterin wurde später die Nachbarschaft alarmiert, die sich sofort des schwerverletzten Pfarrherrn annahm und die Überführung in eine Krakauer Klinik veranlaßte. Dort ist aber der Seelsorger, Pfarrer Maiok, trotz der sofort vorgenommenen Operation seinen Verletzungen erlegen.

Siemianowitz

Einem Kinde in der Mangel den Kopf zerquetscht

Ein gräßlicher Unfall, dem ein kleines Kind zum Opfer fiel, ereignete sich in dem Mangelraum der Frau Hornig auf der ul. Jadwigi in Siemianowitz. Während die Frau Brandys von der ul. Sienkiewicza an der Mangel beschäftigt war, kam ihr etwa 3jähriges Töchterchen Zita in einem unbewachten Augenblick zwischen den sich bewegenden Mangelkasten und die Wand, wobei ihm der Kopf buchstäblich zerquetscht wurde. Das Kind war auf der Stelle tot.

Czeladz

Ein Waldaufseher als Holzdieb

Der Waldaufseher der Grubengesellschaft „Saturn", Alexander Mach, erschien auf der Polizei und gab an, daß er bei einer Verfolgung von Holzdieben von diesen mit einer Axt verwundet worden sei. Wie es sich aber später herausstellte, hat Mach falsche Angaben gemacht. Er selbst hatte nämlich Holz gestohlen. Beim Fällen von Bäumen war ihm einer auf die Füße gefallen. Dabei erlitt er einen Beinbruch. Mach wird sich nun wegen Irreführung der Behörden und Holzdiebstahls zu verantworten haben.

Zamislau

Durch unvorsichtige Jäger angeschossen

Der 12jährige Paul Widuch aus Zamislau kehrte aus der Schule heim und kam hierbei in der Nähe der Gemeinde an einem Felde vorbei, auf dem Eduard Ryschka und Trybus aus Zamislau auf Hühner jagten. Mehrere Schrotschüsse gingen fehl, und plötzlich brach der Junge mit einem Aufschrei zusammen. Er wurde schwer verletzt in ein Rybniker Krankenhaus gebracht, wo der Arzt Verletzungen von Schrotkörnern am ganzen Körper feststellte, die jedoch nicht lebensgefährlich sind. Gegen die leichtfertigen Schützen ist eine Untersuchung eingeleitet worden.

Bielitz

Rätselhafter Skelettfund in Alt-Bielitz

Bei Umbauten im Wohnhaus des Tischlermeisters Johann Mendrok in Altbielitz Nr. 22 wurde im Kellergeschoß ein seltsamer Fund gemacht, der vielleicht auf die Spur eines vor vielen Jahren verübten Verbrechens führen wird. Als die Bauarbeiter mit dem Ausschachten beschäftigt waren, stießen sie in geringer Tiefe auf ein menschliches Skelett, von dem noch nicht bestimmt werden konnte, ob es von einem Mann oder einer Frau herrührt. Da angenommen wird, daß es sich um ein Verbrechen handelt, das vor Jahren verübt wurde, hat man in den Gemeindebüchern nach den früheren Bewohnern dieses Hauses nachgesucht.

Bujakow

Die nicht alle werden

Die Mitglieder der Gaunerzunft arbeiten mit den verschiedensten, bisweilen primitivsten Mitteln um ihren Mitmenschen das Geld aus der Tasche zu ziehen, und trotzdem wollen die, die darauf hereinfallen, nicht alle werden. Auf einen ziemlich naiven Gaunertrick ist die 30jährige Dominialarbeiterin Anna Belck aus Bujakow hereingefallen. In ihrer Wohnung erschien am Sonnabend ein unbekannter Mensch, der sich als Vertreter der Krakauer Bank Rolny ausgab und die B. zum Kauf von Obligationen dieser Bank zu überreden versuchte. Durch einen in Aussicht gestellten größeren Gewinn ließ die Frau sich überreden und händigte dem Gauner, nachdem dieser einen Bestellschein auf die Obligationen hinterlassen hatte, als Anzahlung 12 Złoty aus. Am Dienstag kam nun ein zweiter Gauner, der der Frau die erfreuliche Mitteilung machte, daß auf ihre Obligation ein Gewinn von 3500 Złoty entfallen sei. Auf den Rat des Gauners hin nahm die Frau nun ihre letzten Ersparnisse im Betrage von 115 Złoty, die angeblich für Spesen und sonstige Unkosten bezahlt werden sollten, und fuhr mit dem Gauner nach Kattowitz, um das Geld bei einer dortigen Bank abzuheben. Auf dem Bahnhof erklärte ihr der Unbekannte, daß die Bank bereits geschlossen sei, er jedoch das Geld selbst besorgen werde. Die leichtgläubige Frau händigte dem Gauner das Geld aus und wartete auf dem Bahnhof auf dessen Wiederkommen. Als der Unbekannte nach mehreren Stunden nicht wieder gekommen war, ging der Frau erst ein Licht auf. Sie wandte sich an die Polizei, die nun das Vergnügen hat, die Gauner ausfindig zu machen.

Was in der Welt geschah

Zugunglück durch spielende Kinder

In der Station Margate stand ein Vorortzug, der soeben angekommen war. Plötzlich, niemand wußte wie es geschehen konnte, rollte er an und raste mit einer Geschwindigkeit von 60 Stundenkilometern dem Außenbahnhof entgegen. Nicht lange danach hörte man ein furchtbares Krachen und Menschenschreie. Der führer- und lokomotivenlose Zug hatte in einem Prellbock ein unerwartetes Hindernis gefunden, den Bock zertrümmert, und der vorderste Passagierwagen sprang aus den Schienen und stürzte eine Böschung hinunter.

Sämtliche in Margate anwesenden Aerzte und Pflegerinnen stürzten sofort herbei, um helfend einzugreifen, doch stellte sich heraus, daß glücklicherweise alle Passagiere den Zug schon verlassen hatten. Zuerst stand man vor einem Rätsel, wie es möglich sein konnte, daß er sich von selbst in Bewegung setzte, bis sich einige Frauen meldeten, die gesehen hatten, daß spielende Kinder am Zuge herumkletterten, die wahrscheinlich die Bremsen gelöst hatten. Eine Frau will sogar einen kleinen Jungen auf dem rollenden Zug gesehen haben. Nun räumte man sämtliche Trümmer beiseite, um das sicher verunglückte Kind zu finden, doch stellte sich heraus, daß es ihm doch noch gelungen sein muß, rechtzeitig abzuspringen. Obwohl der Zug auf einer Nebenstrecke stand und dadurch ein Zusammenstoß mit einem der Expreßzüge vermieden wurde, wurden die Hauptgleise doch derart beschädigt, daß jeglicher Fernverkehr stockte.

*

Attentat auf Professor Dr. Lessing

Am 30. August ist auf den Professor Dr. Theodor Lessing ein Attentat verübt worden. Unbekannte Täter hatten an der äußeren Mauer der Villa Edelweiß in Marienbad eine lange Leiter angelegt und durch das Fenster auf den am Tisch sitzenden Professor zwei Revolverschüsse abgegeben. Ein Schuß traf den Professor am Kopf und verletzte ihn schwer. Die Einschußöffnung ist links beim Jochbein, die Ausschußöffnung rechts am Schläfenbein. Professor Lessing war sofort bewußtlos. Aus dem Umstand, daß die Täter eine lange Leiter zur Ausführung ihrer Tat benutzten, ist zu entnehmen, daß sie mit der Oertlichkeit und überhaupt mit den Gewohnheiten des Professors vertraut waren. Professor Lessig ist, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, heute nacht um 1 Uhr seinen Verletzungen erlegen.

*

Drama auf der Lokomotive

Auf der Bahnstrecke Raunheim—Klosterbach an der Blockstelle Mönchshof wurde in der Nacht der 43jährige Lokomotivheizer Michael Breckner aus Mainz in schwerverletztem Zustande aufgefunden. Auf dem Transport nach Frankfurt ist er gestorben. Breckner fuhr als Heizer mit dem Lokomotivführer Hißnauer aus Mainz auf der Lokomotive des fahrplanmäßigen Personenzuges. Bei der Einfahrt des Zuges in Raunheim rief Hißnauer dem Bahnmeister zu, daß sein Heizer auf unerklärliche Weise von der Lokomotive verschwunden sei. Da das Verhältnis zwischen dem Toten und seinem Lokomotivführer nicht gut gewesen sein soll, wurde der Verdacht geäußert, daß der Lokomotivführer an dem Tode des Heizers nicht unschuldig sei. Hißnauer wurde festgenommen.

*

Dreister Banküberfall dreier Spanier

Ein verwegener Raubüberfall wurde in dem Badeort Luchon in den Pyrenäen verübt. Drei jugendliche Verbrecher, wahrscheinlich Spanier, hatten auf der Paßstraße nach der Grenze zunächst einen Automobilisten überfallen und ihm seinen Wagen abgenommen. Mit dem gestohlenen Auto fuhren sie vor der Privatbank Dastre vor. Zwei der Räuber drangen mit vorgehaltenem Revolver in die Kassenräume ein und griffen sich aus der Wechselkasse ein Bündel von Banknoten im Betrage von etwa 60 000 Franken. Nach dem Ueberfall, der kaum 30 Sekunden dauerte, fuhren die Täter wieder davon. Die Polizei konnte nur das leere Auto 300 Meter vor der spanischen Grenze wiederfinden.

*

Vier Tote durch einen Autounfall

In der Nacht ereignete sich auf der Straße von Stuttgart nach Eßlingen ein schweres Autounglück, bei dem vier Personen ums Leben kamen.

Infolge zu großer Geschwindigkeit geriet das Auto ins Schleudern und überschlug sich mehrere Male. Bei den Toten handelt es sich um den aus Eßlingen gebürtigen, in Oppenheim bei Köln angestellten Chauffeur Roth, dessen Vater und dessen Schwester und Schwager. Der fünfte Insasse, ein Sohn des Direktors Sailer, liegt im Krankenhaus mit einer schweren Gehirnerschütterung. Wie durch Zeugen inzwischen festgestellt worden ist, ist der Autounfall auf die ganz unerhörte Geschwindigkeit des Wagens zurückzuführen.

*

Eine Wunderheilung in Trier

Mit dem Pilgerzug aus Kassel, der nach Trier zur Verehrung des Heiligen Rockes fuhr, kam auch die 27jährige Angela Noering aus Beberstedt nach Trier. Das Mädchen war infolge einer Gallensteinoperation und eines Sturzes seit drei Jahren gelähmt. Sie mußte ständig im Bett liegen und konnte weder gehen noch sitzen. Sonntag früh wurde sie in Trier vom Krankenhaus aus im Auto zum Dom gefahren. Ihr Bruder trug sie auf den Armen zur Verehrung des Heiligen Rocks. Bei der Berührung des Tuches verspürte sie nichts. Als sie im Wagen wieder zum Krankenhaus gefahren wurde und sie herausgehoben werden sollte, sagte sie plötzlich: „Ich kann gehen!" Sie stand allein auf und ging ins Krankenhaus. Anschließend ging sie auch in der Stadt umher. Da sie seit Jahren keine Schuhe getragen hat, mußte ihr Bruder rasch in Trier passende Schuhe einkaufen. Nach der Rückkehr aus Trier befindet sich das Mädchen in der Heimat wieder wohlauf. Von dem früheren Leiden sind kaum noch Anzeichen zurückgeblieben.

*

Engländerin durchschwimmt den Kanal

Rand drei Jahre hat es gedauert, ehe wieder einer der vielen Versuche, den Aermelkanal von der französischen nach der englischen Küste zu durchschwimmen, von Erfolg gekrönt war. Die 22jährige Engländerin Lowry bewältigte die schwere Aufgabe. Nach ihrem Start bei Cap Grisnez gewann sie nach 15,55stündigem ununterbrochenen Schwimmen endlich in South Foreland in der Nähe von Dover wieder festen Boden unter den Füßen.

Insgesamt wurde die Meerenge von Frankreich nach England 18mal durchschwommen, und zwar von sieben Frauen und elf Männern. Die Rekordzeiten sind ziemlich wertlos, da eine amtliche Kontrolle bei solchen Unternehmen selten durchgeführt wird.

*

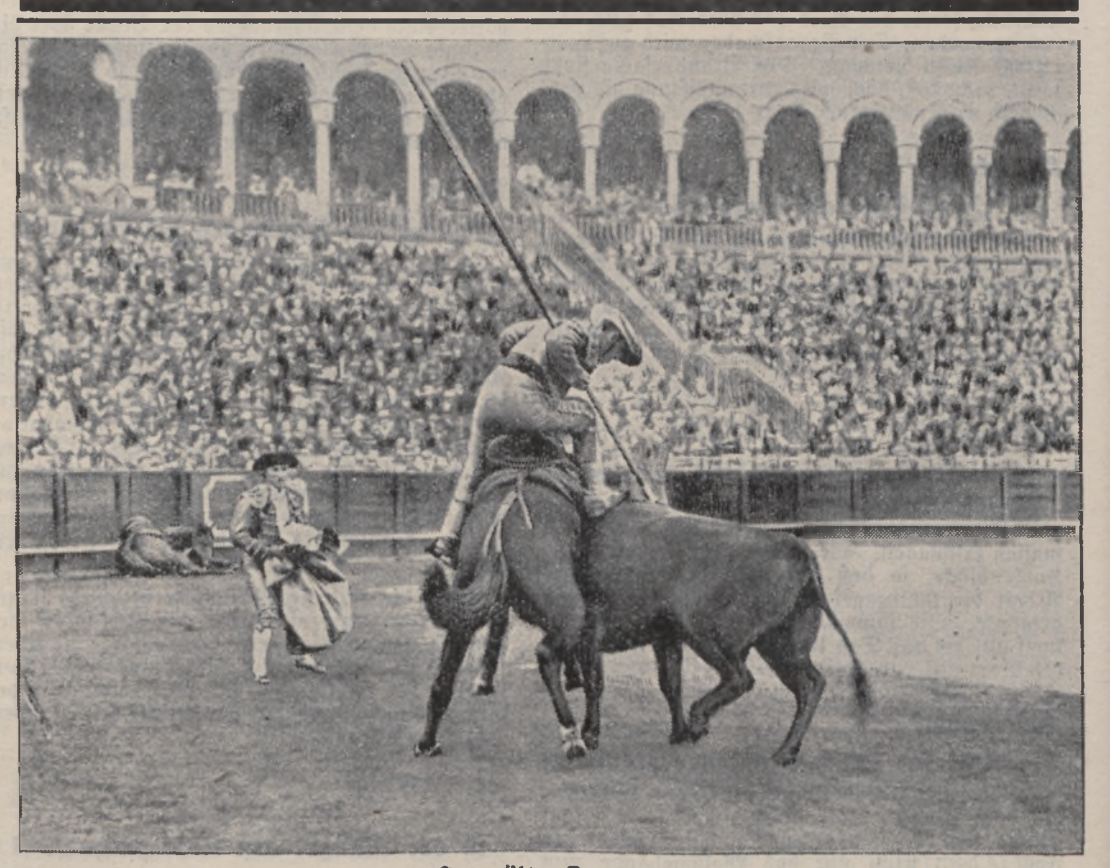
Eisenbahnunfall auf der Strecke Stuttgart—Freudenstadt

Der Personenzug Stuttgart—Freudenstadt stieß am 29. August vor dem Einfahrtssignal des Bahnhofs Bondorf bei Herrenberg auf die Rangierabteilung eines Materialzuges auf. Dabei entgleiste eine Achse des Tenders der Rangierlokomotive. Die Lokomotive des Personenzuges wurde leicht beschädigt. Drei Reisende des Personenzuges wurden am Kopf erheblicher, 25 leicht verletzt.

*

Unglücksfall bei indischer Prozession

Anläßlich einer Prozession ereignete sich in Alwar (Indien) ein schwerer Unglücksfall. Eine der vielen Tribünen war offenbar zu stark besetzt, so daß sie plötzlich mit furchtbarem Getöse einstürzte. Dabei wurden 16 Personen getötet. Die Zahl der Verletzten läßt sich noch nicht genau übersehen, da noch immer Verletzte aus den Trümmern hervorgezogen werden.



Gequälte Kreatur

Wohl die roheste Tierquälerei ist der scheinbar unausrottbare Stierkampf in Spanien, dessen ganze Grausamkeit unser Bild zeigt. Der aufs höchste gereizte Stier hat seine Hörner in den Leib des Pferdes gegraben, während ihm der Piccadore einen schmerzhaften Lanzenstich in den Rücken versetzt, um das Tier noch mehr zu reizen.



Der gefürchtete Koloradokäfer regt sich wieder

Auch in England wurde von Sachverständigen des Landwirtschaftsministeriums an verschiedenen Stellen das Vorhandensein des Kartoffelkäfers entdeckt. Man geht dort dem äußerst schädlichen Insekt mittels Desinfektion, einem neueren Verfahren, zu Leibe (wie unser Bild zeigt) und hat damit gute Erfolge erzielt.

Französischer Fischdampfer durch Explosion vernichtet

Der französische Fischdampfer Raymond Annett, der Calais verlassen hatte, wurde im englischen Kanal durch eine Maschinenexplosion völlig zerstört. Die Fischer konnten sich in den Rettungsbooten in Sicherheit bringen. Ein Ostender Postdampfer brachte sie nach Dover.

•

Eisenbahnunglück in Frankreich

Der Schnellzug Rohan—Paris, der kurz vor 19 Uhr in Paris hätte eintreffen müssen, ist in der Nähe von Meigne le Vicomte, etwa 50 Kilometer von Saumur, entgleist. Die beiden letzten Wagen sprangen aus den Schienen und kippten um. Der Zugführer wurde tot aus den Trümmern gezogen. 31 Personen erlitten durch Quetschungen, Glas- und Holzsplitter mehr oder weniger schwere Verletzungen und mußten sämtlich in ein Krankenhaus überführt werden.

•

Schwere Sturmschäden in Mittelamerika

Ganz Mittelamerika wird zur Zeit von schweren Unwettern heimgesucht, die ihr Zentrum offenbar im Meerbusen von Mexiko haben. Im mexikanischen Staat Verakruz haben heftige Wolkenbrüche schweren Schaden verursacht. Hunderte von Menschen sind obdachlos und ohne Nahrung. Am Fluß Pa dol Macho wurden Wäscherinnen und ihre Kinder, die vom Steigen des Wasserstandes überrascht wurden, von den Wellen fortgerissen. 15 Personen ertranken.

Vom mexikanischen Golf bewegte sich ein riesiger Sturmwirbel mit 60 Meilen Geschwindigkeit auf Havanna zu und hat bereits die Nordküste von Kuba erreicht. In aller Hast versucht man die Häuser zu verstärken. Viele kleine Schiffe sind in Seenot geraten. Ein im Sturmzentrum befindlicher englischer Frachtdampfer mit 28 Personen an Bord hat dringende SOS-Rufe ausgesandt.

•

Ein Storch als blinder Passagier

Ein an der Eisenbahnstrecke Rastenburg—Lötzen unweit Carlshof Nahrung suchender Storch flog direkt auf einen Puffer der herannahenden Lokomotive. Der nächste Schrankenwärter war nicht wenig erstaunt, als er den Storch auf dem Puffer sah. Auf der nächsten Haltestelle Stürlack wurde der blinde Passagier entdeckt. Man fand Adebar mit Verletzungen, an denen das Tier bald einging.

•

Zwei Böcke mit einem Schuß

Ungewöhnliches Jagdglück hatte ein Landmann in Bilsen bei Kaltenkirchen, der mit einem Schuß zwei Böcke zur Strecke brachte, trotzdem er nur auf einen geschossen und den zweiten, dahinterstehenden, bei Abgabe des Schusses gar nicht bemerkt hatte.

Lehrer an einer Gerstenähre erstickt

Einen tragischen Tod fand der 56 Jahre alte Lehrer Balzer in Elgenau (Ostpr.). Beim Einfahren des Getreides drang ihm die Granne einer Gerstenähre in die Luftröhre. Bevor der Arzt eintraf, trat der Erstickungstod ein. Die Familie des auf so traurige Art ums Leben gekommenen Lehrers ist vom Schicksal schon schwer heimgesucht worden, da zwei Töchter erblindet sind.

•

Exotischer Pflanzenfund in Baden

Bei einem Spaziergang im Gemeindewald in Altenheim (Baden) fand eine Dame eine Pflanze, die ihr völlig unbekannt war und deshalb ihre Aufmerksamkeit erregte. Sie photographierte die Blüte und schickte das Bild einem Botaniker. Dieser stellte fest, daß es sich um eine in Indien beheimatete Pflanze handelt, die noch niemals in Deutschland festgestellt worden ist. Die Finderin grub darauf die Pflanze aus und setzte sie in ihrem Garten ein.

•

Ein unheimlicher Gast

In Basel wurde kürzlich eine Frau in ihrer Wohnung von einem unheimlichen Gast überrascht. Durchs Fenster war eine 2½ Meter lange Schlange hereingekrochen. Die Frau rief die Polizei herbei, die dann die Schlange einfing und zum Zoologischen Garten brachte. Dort ist die Schlange inzwischen verendet. Man stellte fest, daß es sich um die grüne Baumschlange handelte, ein gefährliches giftiges Reptil, das in Zentral- und Südafrika zu Hause ist.

•

Wertvolle Altarbilder gestohlen

Aus der Burg in Bojnice wurden fünf äußerst wertvolle Altarbilder gestohlen. Die Bilder sind etwa 140 Zentimeter hoch und 60 Zentimeter breit und stammen von dem italienischen Maler Orcagna Andreja Dione. Sie stellen dar: die Madonna mit kleinem Jesus an der Hand, den heiligen Jakob, den heiligen Jeremias, den heiligen Johannes den Täufer und den heiligen Johannes als Almosenspender. Die Täter werden zweifellos versuchen, die Bilder über die tschechische Grenze zu bringen, um sie im Auslande abzusetzen. Die Bilder sind sämtlich ohne Rahmen und haben einen Gesamtwert von etwa 2½ Millionen Mark.

•

Kampf gegen die Londoner Verbrecherwelt

Besonderes Aufsehen hat vor wenigen Tagen der Ueberfall auf eines der größten Londoner Juweliergeschäfte erregt, das in diesem Jahr bereits dreimal von Verbrechern „besucht" worden ist. Nach dem dritten Ueberfall ließ der Inhaber an seinem Schaufenster ein Schutzgitter von ganz neuer und — wie es hieß — unbedingt diebessicherer Konstruktion anbringen. Doch die Banditen ließen sich auch durch diese neue Sicherung nicht abschrecken. Tagelang spionierten sie eine günstige Gelegenheit für einen neuen Raubzug aus. Die Verbrecher fuhren also eines Nachts mit einem Wagen vor, legten Ketten zwischen Gitter und Auto und versuchten, durch ruckartiges Anfahren das Schutzgitter abzureißen. Aber da die neue Konstruktion aus drei Teilen bestand, gelang es ihnen nur, einen Teil des Schaufensters frei zu machen. Unverrichteter Dinge mußten sie also das Feld räumen.

Dieser neueste Raubzug der Autobanditen und der Ueberfall auf eine reiche, alte Dame auf offener Straße, der von einer noch nie dagewesenen Dreistigkeit zeugt, rief unter der Londoner Bevölkerung ungeheure Erregung hervor. Die Leitung der Polizei sah sich daher gezwungen, auf neue Abwehrmaßnahmen gegen die Autobanditen zu sinnen. Einige der großangelegten Vorbereitungen sind jetzt in der Oeffentlichkeit bekannt geworden.

Eine große Anzahl besonders schneller und wendiger Kraftwagen sind bereits in den Dienst der Polizei gestellt worden. Die tollkühnsten und besten Chauffeure der Londoner Polizei haben die Führung dieser neuen Schnellwagen übernommen. Jeder der fliegenden Bereitschaftswagen wird nach amerikanischem Muster mit einer drahtlosen Empfangsstation ausgerüstet, damit sie — falls sie bei der Nachricht eines neuen Verbrechens auf Patrouillenfahrt sind — sofort benachrichtigt und auf die Fährte der Banditen gesetzt werden können.

Darüber hinaus ist das ganze Stadtviertel mit einem Gürtel von polizeilichen Telephonzellen umgeben worden. Alle wichtigen strategischen Punkte an den Ausfallstraßen Londons stehen also neuerdings in direkter Verbindung mit der Zentrale und können sofort bei Bekanntwerden eines neuen verbrecherischen Anschlags benachrichtigt werden. Denn erfahrungsgemäß flüchten die Banditen nach vollbrachter Tat irgendwo aufs Land.

•

Weltflieger Pinedo verbrannt

Einem tragischen Flugzeugunfall ist in New York der bekannte italienische Weltrekordflieger Marquis Franceso de Pinedo zum Opfer gefallen.

General de Pinedo, der den Langstreckenrekord der Flieger Codos und Rossi schlagen wollte, startete zu einem Flug nach Bagdad. Beim Start zeigte sich, daß die Maschine nicht richtig vom Boden loskam. Etwa 2000 Schritt weit rollte der Apparat auf dem Flugfeld und stieß dann gegen eines der Gebäude des Flughafens. Das Flugzeug fing Feuer und stand im Nu lichterloh in Flammen. Die entsetzten Zuschauermassen mußten die verzweifelten Hilferufe des Unglücklichen mit anhören, ohne an den Apparat herankommen und Hilfe bringen zu können. Man mußte warten, bis das Feuer ausgebrannt war. Erst dann fand man den völlig verkohlten und unkenntlichen Leichnam Pinedos bei den Trümmern des Apparates, aus dem er offenbar sich zu retten versucht hatte.

Marquis de Pinedo ist durch einen Flug von Rom nach Melbourne und Tokio und zurück, den er im Jahre 1925 unternahm, berühmt geworden. Im Jahre 1927 konnte er einen Flug um die Welt mit Erfolg beenden. Seine großen Verdienste um die italienische Luftfahrt brachten ihm den Rang eines Chefs des Generalstabes der italienischen Luftflotte ein.

•

Schwerer Unfall beim Schaufliegen in England

Bei einem Schaufliegen an der Küste von Barmouth (Merinonethshire) kam die englische Fliegerin Tycack mit ihrem Apparat zu tief herunter. Eine Tragfläche ihres Apparats zerschmetterte den Kopf eines 20jährigen Studenten, der sofort tot war. Ein Bruder des Getöteten erlitt einen Armbruch. Dann stürzte der Apparat ins Wasser. Die Fliegerin wurde mit Kopfverletzungen geborgen.



Ovomaltine für Alle!

Gesundheit und Lebenskraft kann man von der Kindheit bis zum Alter erhalten, wenn in jedem Hause OVOMALTINE das tägliche Getränk ist. Dieses vortreffliche Nährmittel, welches aus Eiern, Milch, Malz und Kakao besteht, enthält in seiner konzentrierten Form alle zur Erhaltung der Gesundheit nötigen Nährbestandteile und Vitamine. OVOMALTINE macht jedes Getränk vollwertig, leicht verdaulich, wirkt wohltuend auf das Nervensystem und stärkt den Organismus, indem sie ihn mit einem reichen Vorrat an Gesundheit und Energie versieht — wobei Kinder OVOMALTINE wegen ihres angenehmen Geschmackes jedem anderen Getränk vorziehen.

OVOMALTINE

sichert die Gesundheit!

Preise: Büchse 125 g zł 2,—
250 g zł 3.70, 500 g zł 6,70

Fabryka Chemiczno-Farmaceutyczna
Dr. A. WANDER, Sp. Akc.
KRAKÓW

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien. — Proben und Broschüren kostenlos.

Supertomasyna

Produkt der Państwowa Fabryka Związków Azotowych w Chorzowie
mit 20—23% citrl. Phosphorsäure (P_2O_5) (auch mit 15—17% lieferbar).

ZAKŁADY KALI STICK-STOFF — **TOMASFOSFATOWE** THOMASMEHL Tomasyna-Azotniakowana
Sp. z o. o.

Katowice, ul. Kopernika 14. Tel. 19—10.

Soeben erschien:

Ein deutsches Schicksal im Urwald

Ernst Freiherr von Jungenfeld, der als Offizier und Flieger den Krieg mitmachte, wanderte mit seiner Frau nach Südamerika aus, um sich dort als Siedler eine neue Existenz zu gründen. Von seinen Erfahrungen und Abenteuern als Pflanzer, Viehzüchter und Holzhändler, als Arbeitsloser und Zirkusangestellter gibt er nun einen spannenden Bericht. Hier wird nicht nur ein Einzelschicksal, sondern das Schicksal von Tausenden deutscher Auswanderer lebendig. Reichbebildert in Ganzleinen Złoty 9.25 — Kartoniert Złoty 7.—

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Spółka Akc.

Beabsichtige in Deutschland, möglichst Berlin,

ein Grundstück

zu kaufen. Ausführliche und genaue Angaben erbitte unter **R. T. postlagernd Hindenburg O.-S.**

Das Evangel. Töchterheim „Bethesda" in Goczałkowice eröffnet am 15. Oktober 1933 seinen

5. Töchterlehrgang

der mit dem Ziel einer gründlichen, hauswirtschaftlichen Ausbildung in allen Zweigen des Haushalts und in allen weiblichen Handarbeiten die Vorbereitung der jungen Mädchen für alle ihnen gestellten Aufgaben in Kirche, Volk und Familie verbindet. Der Kursus dauert 6 Monate, der Pensionspreis beträgt 80 zł monatlich. Auskünfte und Anmeldungen bei **Frau Dr. Lubowski, Katowice** ul. Szafranka 9 und bei **Pfarrer Drobnitzki, Lipiny Śl.**

Inserieren Sie im „Landboten"

KLEINE ANZEIGEN

Grundstück

$1/2$ Mrg. nebst Stallg. (massiv Neubau) in welchem Wohngelegenheit ist, umständehalber **sofort billig zu verkaufen.** Schuldenfrei. Geeign. für Züchter v. Kleinvieh. Anfragen unter **A 100** an den Oberschlesischen Landboten.

Prachtvolles
Schlafzimmer
pol. neu, billig abzugeb. Katowice, Wodna 12 Hinterhaus, b. Spira.

Druckerei

mod., in **Gleiwitz,** mit Papier-, Schreibwar.- u. Bürobedarfsgesch., bei Industrie u. Handel gut eingeführt, umständehalber preisw. zu verkauf. Näheres: **Verkaufsstelle für Haus- u. Grundbesitz Gleiwitz nur Miethe-Allee 11.**

Wurf
Zwergpintscher
schwarz kopiert, zu verk. Król. Huta, Szpitalna 24 P. Hippe.

SENSENWETZER
sowie and. Schleifsteine u. Scheiben best. Qual. liefert Schleifscheiben-Fabrik
Pol-Corund
Katowice-Ligota
billig direkt u. auch an Wiederverkäuf.

Beste Kapitalsanlage! Am **22. Septbr. 1933** findet im **Sąd Grodzki Mysłowice,** Zimm 18 **um 10 Uhr morgds.** eine
Zwangs-Versteigerung
statt, des Grundstückes, gelegen in Szopienice, Piaskowa 2, u. bestehd aus einem massiv. Wohnhaus mit Ställen, groß. Garten u. Feld, anlieg. am Hause, in ges. Größe von 5464 qm., Amtliche Schätz.-Summ. 25456 zł, Niedr. Bietungssumme 16970,70 zł. Nähere Information: erteilt
A. Przondziono Katowice
M. Piłsudskiego 60a.

Goldgrube! Gutgehendes **Kolonialwar.-Geschäft** gute Lage, krankheits). abzugeben. **„Szybkopol", Katowice** Marjacka 5.

Kinderfräulein

gut empfohlene, jung, gesund, nähen, zu zwei Mädchen (2—6 Jahre) von Oktober gesucht. **Grzymałowska,** poczta Skolimów, powiat Warszawski.

Wirtschafterin

mit 8 jährigen Zeugnis **sucht Stellung.** Mutterloser Haushalt nicht ausgeschlossen. Angebote unter **„Gewissenhaft"** an **Springer jun., Bielsko.**

Pianos Flügel,

von 860.— złoty im **Pianohaus Katowice, Rynek 8.**

Diebeste Bezugsquelle für Drahtgeflechte Stacheldraht Siebdraht usw Liste gratis.
Drahtflechtfabrik **Alexander Maennel Nowy Tomyśl W. 22.**

Wir bieten
Vertretern
durch Verkauf unserer automatischen Schnellwagen und Aufschnitt-Schneidemaschinen beste Verdienstmöglichkeit. Neueste Modelle. Offerten an **Van Berkel i Ska.** Sp. z o. o. **Katowice** ulica Kopernika 11.

Mehrere kleinere und größere
Wohnungen
sofort abzugeben.
„Szybkopol"
Katowice, Marjacka 5

Frauen

die verdienen wollen melden sich von 3—6 **„Elida,"** Katowice, Słowackiego 10, II. pt.

Größere
Werkstatträume
trocken, sofort billig zu vermieten. Anfragen **Gola czyk, Katowice** Kościuszki 36.

POLRAD
(ges. gesch.)
Radium-Präparate
bei **Rheumatismus, Gicht, Ischias, Nervenleiden, Frauen-Krankheiten Schlaflosigkeit usw.** Klinisch erprobt. Viele ärztliche und private Dankschreib. Prospekte durch Fa. Śląski Dom Sanitarny **„HYGIEJA"** Sp. z o. odp. Katowice, ul. Kamienna 4

Seltene Gelegenheit!! Große Auswahl! Gelegentlich verkaufen wir wenig gebr., verschied. Möbel, wie: Schlafzimmer, Eßzimmer, Herrenzimmer, Klubgarnituren Kücheneinrichtungen u. Einzelmöbel, Schreibmaschinen, Büromöbel, Fahrräder, Klaviere, Radioapparate u. Nähmaschinen. **Vor jedem Kauf besuch. Sie unser Lager u. vergleich. Sie unsere niedrig. Preise.** Spezialhaus für Gelegenheitskäufe Katowice Kościuszki 12. Tel. 2358 Achtung! Ausschneiden!

Sensation in der Kosmetik!
Grauen Haaren geben wir die natürliche Jugendfarbe wieder, u. Schuppen verschwinden durch Behandlung der Haarwurzeln mit **indischem Kräuter-Extrakt.** Erfolg garantiert. **„Kosmetyka"** Katowice Andrzeja 25/8, Tel. 1821

Lesen Sie den „Oberschlesisch. Landboten".



Katowice, ul. Poprzeczna 21
Telefon 2254, 1149.

Eisen- u. Metallwarenfabrik in Polnisch-Schlesien

sehr rentabel, gut beschäftigt, Erzeugung von gesuchten Spezialartikeln, ca. 40 Arbeiter, bestens eingeführt, ausbaufähig, wird von reichsdeutschem Inhaber unter **günstigen Bedingungen verkauft.** Eigenes Werts- und Wohngebäude, Stallungen, eigene Dampf- und elektrische Anlage. Preis Złoty 260 000.— bei mindestens Złoty 100 000.— Anzahlung.
Anfragen von seriösen Interessenten erbet. unter Chiffre: **„N. O. 8529"** an die
PIRAS A.-G. Annoncenexp. Prag II., Bredovska 1